

ZZ 50/260^a

J. F.

Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft

3. und 4. Jahrgang
1920-21

L. Schlesinger: Hermann Siebeck
H. Gürker: Hans Strahl
C. Elwenspoek: Universität und Bühne
Bericht über die Tätigkeit der Gießener
Hochschulgesellschaft von 1918 bis 1921
Gießener Hochschulwoche in Mainz

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen
1921

Die „Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft“ werden von dem Vorstand der Gesellschaft herausgegeben. Sie erscheinen unter der Leitung von Universitätsprofessor Dr. W. Horn in Gießen, Ludwigstraße 32.

Die Mitglieder der Gesellschaft erhalten die „Nachrichten“ unentgeltlich. Für Nichtmitglieder sind die Nachrichten im Buchhandel käuflich zu haben.

Die Geschäftsstelle der Gießener Hochschulgesellschaft befindet sich in Gießen, Lonnstraße 7 (Handelskammer-Gebäude).

Auszug aus den Satzungen der Gießener Hochschulgesellschaft.

§ 1. Die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Gießen (Gießener Hochschulgesellschaft) ist ein eingetragener Verein und hat ihren Sitz in Gießen.

§ 2. Zweck der Gesellschaft ist:

1. Pflege der Beziehungen zwischen der Wissenschaft und dem praktischen Leben,
2. Verbreitung wissenschaftlicher Bildung,
3. Förderung der Universität Gießen.

§ 3. Die Mittel zur Erreichung dieser Zwecke werden gewonnen:

1. durch die Beiträge der Mitglieder,
2. durch Schenkungen und Vermächtnisse.

Wer der Gesellschaft größere Spenden zuweist, kann verfügen, daß sie ganz oder teilweise für bestimmte Einzelzwecke verwandt werden.

§ 4. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Beitrittserklärung und deren Annahme durch den Vorstand.

§ 5. Die Mitglieder sind ordentliche und außerordentliche. Als außerordentliche Mitglieder werden nur Einzelpersonen aufgenommen.

Die ordentlichen Mitglieder bezahlen entweder einen einmaligen Beitrag von mindestens tausend Mark oder einen jährlichen Beitrag von mindestens fünfzig Mark.

Die außerordentlichen Mitglieder bezahlen entweder einen einmaligen Beitrag von mindestens hundert Mark oder einen jährlichen Beitrag von mindestens fünf Mark.

Nachrichten
der
Gießener Hochschulgesellschaft

3. und 4. Jahrgang
1920-21

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

27 50/260 a



Inhalt.

	Seite
L. Schlesinger: Hermann Siebeck	3—8
K. Bürker: Hans Strahl	9—26
C. Elwenspoek: Universität und Bühne	27—34
Bericht über die Tätigkeit der Gießener Hochschulgesell- schaft von 1918 bis 1921	35—41
Gießener Hochschulwoche in Mainz	42—48

Die „Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft“ werden von dem Vorstand der Gesellschaft herausgegeben. Sie erscheinen unter der Leitung von Universitätsprofessor Dr. W. Horn in Gießen, Ludwigstr. 32.

Hermann Siebeck.

Worte, gesprochen an seiner Bahre am 26. Februar 1920 von
Professor Dr. Ludwig Schleginger.

Von tiefem Schmerze bewegt steht die Philosophische Fakultät der Landes-Universität heute an der Bahre des ausgezeichneten Gelehrten, des tiefen Denkers, des warmherzigen und bescheidenen Mannes, den sie durch 36 Jahre mit Stolz den ihren nennen durfte, Hermann Siebecks. Als reifer Mann von 41 Jahren ist er in unsere Körperschaft eingetreten, schon damals konnte er auf eine stattliche Reihe von philosophischen Arbeiten zurückschauen, aber den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Entwicklung hat er erst in Gießen erreicht, erst hier hat er die Werke geschaffen, die seine Eigenart als Denker voll zur Geltung bringen, und mit denen er sich einen bleibenden Platz in der Reihe der deutschen Philosophen gesichert hat.

In dem Bericht des Fakultätsausschusses, der 1883 nach dem Tode Bratuscheks die Berufsliste aufzustellen hatte, wird einleitend bemerkt, daß zu jener Zeit kein bestimmtes philosophisches System vorherrsche, daß vielmehr die besten und originellsten Köpfe Eklektiker seien. Die Mehrzahl der Philosophen verfolge eine historische Richtung und sei von dem quellenmäßigen Studium der alten Philosophie ausgegangen. Auch Siebecks Schriften bewegten sich meist in historischer Richtung. In bezug auf den damals vorliegenden ersten Band der „Geschichte der Psychologie“ (Gotha, 1880), der die Psychologie vor Aristoteles behandelt, wird gesagt, die Aufgabe, die sich Siebeck damit gestellt habe, sei umfassend, und sie werde ihn weniger zu eigenen Spekulationen als zur historischen Darstellung der Wandlungen führen, die die Psychologie im Laufe der Zeit habe durchmachen müssen.

Als Siebeck nach Gießen kam, war der zweite Band dieses Werkes, die Psychologie von Aristoteles bis zu Thomas von Aquino behandelnd, bereits fertig, er erschien bald darauf (Gotha, 1884); aber ein Abschluß des ganzen Werkes ist nicht erfolgt und nur einige Einzelschriften lassen erkennen, daß Siebeck für seinen großen Plan noch weitere Bausteine vorbereitet hatte. Wenn wir uns fragen, was wohl der Grund dafür war, daß unser Kollege sein Werk unabgeschlossen gelassen hat,

so finden wir die Antwort in jenem Fakultätsbericht. Die eigene Spekulation und die Verarbeitung ihrer Ergebnisse zu einem System hat Siebeck von 1884 ab dermaßen in Anspruch genommen, daß für die Weiterführung der Geschichte der Psychologie keine Zeit übrig blieb; aus dem Basler Eklektiker und Historiker, wie er dem Fakultätsreferenten erschienen war, hat sich in Gießen ein frei schaffender, eigenartiger Denker, namentlich auf den Gebieten der Religionsphilosophie und der Ästhetik, entwickelt.

Die Werke der Philosophen reifen meist langsamer als die der Gelehrten in anderen Wissensgebieten; Platon war über 40 Jahre alt, als er seine großen Dialoge, den Phädon, Philebos, die Republik schrieb, Kant sogar schon 57, als die Kritik der reinen Vernunft erschien. Freilich liegen die Keime zu diesen späten Früchten fast immer zeitlich weit zurück, und so müssen wir, um Siebecks Lebenswerk schildern zu können, auch bis auf die Anfänge seiner geistigen Entwicklung zurückgehen.

Seine Vorbildung erhielt er in seiner Vaterstadt Eisleben, auf dem Gymnasium, das kein Geringerer als Doktor Martin Luther gestiftet haben soll, zwei Tage, ehe er dort, wo seine Wiege gestanden, auch die müden Augen schloß. Mit 18 Jahren bezog Siebeck (1860) die Universität Leipzig, studierte dort 5 Semester alte Sprachen und Philosophie und brachte dann noch ein Jahr in Berlin zu. Die Philosophie vertrat damals in Leipzig Moritz Wilhelm Drobisch, ein trefflicher Mathematiker und scharfsinniger Philosoph, der sich zu der Lehre Herbarts bekannte und diese Lehre besonders auf dem Gebiet der Psychologie weiter gebildet hat. Herbart hatte die Vorstellungen als Kräfte, und das ganze Seelenleben als Wechselwirkung zwischen diesen Kräften betrachtet, er hat auf sie die Methoden der Analytischen Mechanik angewandt und so eine mathematisch-naturwissenschaftliche Psychologie aufbeaut. Drobisch hat dann geradezu eine Mathematische Psychologie geschrieben (1850), außerdem aber auch eine Religionsphilosophie (1840) und mehrere Schriften zur Theorie der Musik (1846, 1852), was darum erwähnt werden muß, weil es zeigt, daß Keime zu Siebecks späterem selbständigen Schaffen wohl schon dem Boden der Leipziger Studien entsprossen sind. Siebeck hat seinem Lehrer Drobisch stets ein treues Andenken bewahrt, noch 1916, als ich ihm von einem Briefe von Gauß an Drobisch erzählte, den ich damals zu bearbeiten hatte*), sprach er mit warmen Worten von Drobisch und

*) Siehe C. F. Gauß, Werke Bd. X 1, 1917, S. 106.

von den mathematischen Anregungen, die er unter anderen von seinem Leipziger Lehrer empfangen habe.

1872 veröffentlichte Siebeck in Halle seine Doktordissertation, die das Gemeinsame in der Psychologie des Aristoteles und Herbarts zum Gegenstand hat, nachdem er schon vorher (1870) in einer Programmschrift der Realschule I. Ordnung des Halleschen Waisenhauses das Problem des Wissens bei Sokrates und den Sophisten behandelt hatte. „Dem Studium der Philosophie,“ so heißt es in dem lateinisch abgefaßten Lebenslauf, der der Dissertation angefügt ist, „das ich während meiner Studienzeit unter der Leitung von Drobisch in Leipzig und Trendelenburg in Berlin begonnen hatte, widmete ich, nachdem ich mit dem 1864 in Halle erworbenen Lehrbefähigungszeugnis in den höheren Schuldienst getreten war, vermehrte und unausgesetzte Arbeit.“ — Seine Habilitationsschrift (1872) und eine 1873 erschienene Abhandlung behandeln Probleme der griechischen Philosophie; aber schon in der ersten nach der Berufung nach Basel erschienenen bedeutenderen Schrift „Über das Bewußtsein als Schranke des Naturerkennens“ (1878) zeigt sich Siebeck dem Realismus der Herbartschen Schule entwachsen und nach dem Idealismus hin orientiert. Wahrscheinlich hat die Vertiefung in die griechische Philosophie diese Wandlung hervorgerufen, aber es wäre verfrüht, schon hierin die entscheidende Phase von Siebecks Aufstieg zum eigenartigen Denker zu erblicken.

Seine „Geschichte der Psychologie“ unternimmt Siebeck, wie er in der Vorrede sagt, in der Absicht, der Psychologie in der entscheidenden Epoche, wo sie sich selbständig macht, zur Klarheit zu verhelfen über das, was bisher erreicht ist, und damit auch über das Neue ihrer Wege und Ziele. Die beiden erschienenen Bände führen, wie schon erwähnt, bis zu Thomas von Aquino, aber Siebeck ist weiter gegangen und hat in einer Programmschrift unserer Universität (1891) und in einigen späteren Abhandlungen die besondere Bedeutung gerade des zweiten, nachthomistischen Abschnitts der Scholastik namentlich für die neuere Psychologie herausgearbeitet. Als führende Persönlichkeit der Philosophie des Mittelalters erscheint ihm nicht Thomas, sondern Duns Scotus, von dem es heißt, daß er sich zu Thomas verhalte wie Kant zu Leibniz. Siebecks Ausführungen über Scotus, den Doctor subtilis, und dessen Schüler Wilhelm von Occam sind als fester Bestand in die Lehrbücher übergegangen.

Mit der Wiederbelebung des mathematischen Denkens im 16. Jahrhundert begann die neuere Wissenschaft und mit der Verallgemeinerung

dieses Denkens, die neuere Philosophie; kein Zufall ist es, daß ihre erste Leuchte, Descartes, ein großer Mathematiker war und daß Spinoza es unternahm, seine erhabene Ethik *more geometrico* zu lehren. Leibniz — selbst einer der größten Mathematiker — bekämpft diesen mathematischen Pantheismus, er lernt von dem zu jener Zeit verpönten Aristoteles den Gedanken des Organismus, kommt aber mit seiner prästabilierten Harmonie selbst nicht über die mechanistische Auffassung hinaus. Kant beseitigt endgültig die These, daß die mathematische Methode die der Philosophie angemessene sei, und überwindet auch den Empirismus der Engländer durch seinen transszendentalen Idealismus. Goethe, dessen Bedeutung als Denker uns Siebeck erschlossen und meisterhaft dargelegt hat, ist auch Pantheist, aber ihm ist die Welt kein Mechanismus, sondern ein lebender Organismus, „Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr . . ., sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr; . . . Leben ist ihre schönste Erfindung und der Tod ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben“*). Dieser Gedanke erweist sich von ungeahnter heuristischer Kraft, er erneuert die ganze Wissenschaft, indem er hinführt, zu der beherrschenden Idee der Entwicklung. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir gerade Goethe den ausschlaggebenden Einfluß auf die Gestaltung von Siebecks Gedankenwelt zuschreiben; seine 1902 erschienene Schrift „Goethe als Denker“ liest sich wie ein Bekenntnis. In Goethe sieht Siebeck die beiden Funktionen des Erkennens, Anschauung und begriffliches Denken, in gleich hohem Maße entwickelt und vereinigt, sie sind ihm ein einheitliches geistiges Können, eine ungeschiedene Gesamtkraft, wie es ähnlich sonst nur bei Platon, Augustin, Giordano Bruno, Schopenhauer und Richard Wagner zu beobachten sei.

Siebeck bleibt aber bei dem, was er an Goethe lernt, nicht stehen, er ist**) bestrebt — um wieder mit Goethes Worten zu reden —, „eigenes Tun und Vollbringen an das anzuschließen, was andere getan und vollbracht haben, . . . das Produktive mit dem Historischen zu verbinden“***). Die Entwicklung der Welt, insbesondere der Menschheit, hört nach Siebeck auf naturhaft zu sein, wo die höchste Stufe beginnt, die Entwicklung des

*) Journal von Tiefurt 32. Stück, angeführt bei Siebeck, Goethe als Denker, 1902, S. 20.

**) Vergl. für das Folgende: Siebeck, Lehrbuch der Religionsphilosophie 1893; Zur Religionsphilosophie, Drei Betrachtungen, 1907.

***) Werke, Hempelsche Ausgaben, Bd. 33, S. 5; 34, S. 120.

Seelischen zum Geistigen; diese geschieht nicht mehr in den Formen notwendiger Naturgesetze, sie erscheint vielmehr als eine dem Erkennen und Wollen sich anbietende Aufgabe. Also wird der Begriff der Freiheit durch den der Entwicklung nicht überflüssig gemacht, sondern gefordert. Schon auf der Stufe des Seelischen — der obersten des Naturhaften — tritt in der Entwicklung des Welt- und Kulturlebens die Religion hervor, ihre unteren Stufen sind daher noch wesentlich Naturprozeß. Erst ihre letzte Stufe, die Erlöserreligion, also das Christentum, bringt die Loslösung vom Naturhaften; es wird erkannt, daß die geistige Wesenbildung ein Ziel sei, das mit Freiheit erstrebt werden soll. Und so ergibt sich für Siebeck auch die *Theodicee*, mit der ihm eigentümlichen scharfen Scheidung des Übels vom Bösen. — Die Erfüllung einer Aufgabe ist die Überwindung von Widerständen (was an Herbart's „Selbsterhaltung“ erinnert); bei der Aufgabe der Entwicklung vom Seelischen zum Geistigen sind diese Widerstände das Übel, das also eine unumgängliche Voraussetzung ist, für das Vorhandensein von Leben im geistigen Sinn. Ebenso ist das Böse die notwendige Folge des Vorhandenseins der Freiheit. Aber während das Übel eine Tatsache ist, erscheint das Böse lediglich als eine mit dem Wesen der Freiheit gesetzte Möglichkeit. Das Übel gehört notwendig zum Leben, die Freiheit dagegen führt nicht notwendig zum Bösen, denn sie wäre eben sonst nicht Freiheit.

Freiheit ist nichts Ursprüngliches im Menschen, sondern das Ergebnis seiner Entwicklung von der Individualität, die er mitbringt, zur Persönlichkeit; damit sind wir wieder zu Goethe zurückgekehrt:

Volk und Knecht und Überwinder,
 Sie gestehn zu jeder Zeit:
 Höchstes Glück der Erdenkinder
 Sei nur die Persönlichkeit.

(West-östl. Divan.)

und können hieran auch Siebeck's Lehre vom Schönen unmittelbar anknüpfen*).

Wo ein Gegenstand — gleichviel, ob lebend oder nicht, — auf den Beschauer oder Hörer den Eindruck der Persönlichkeit macht, da bekundet sich das Schöne. Die ästhetische Auffassung besteht darin, daß

*) Vergl. für das Folgende: Siebeck, über musikalische Einfühlung, 1906; Grundfragen zur Psychologie und Ästhetik der Tonkunst, 1909; Musik und Gemütsstimmung, Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik, Bd. 150; Das Wesen der ästhetischen Anschauung, 1875.

wir im Kunstwerk das erkennen, was wir gewöhnt sind als Ausdruck des im Sinnlichen erscheinenden Geistes anzusehen. Die Musik — die holde Kunst, deren Pflege Siebeck schon vom Vaterhaus her zur lieben Gewohnheit geworden war — ruft durch Töne eine Reihe von Gefühlsbildern hervor, die zusammen eine Stimmung ergeben. Das Ganze eines Musikstücks bietet, rein instrumental, eine Folge von Stimmungen, vermöge dessen es auf uns den Eindruck einer Persönlichkeitserrscheinung hervorruft. Während die anderen Künste zur Erzeugung der Gefühlsbilder der sprachlichen oder sinnlichen Vorführung von Gegenständen bedürfen, bedarf die Musik hierzu keines solchen Zwischengliedes, bei ihr erscheint — wie Goethe es ausdrückt — „die Würde der Kunst vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden muß“. Beim Anhören der Musik wird uns also das Erfassen des Gefühlsinhalts leichter gemacht, als bei dem Genuß eines Werkes einer anderen Kunst, „der Preis befriedigten Lebensgefühls wird uns müheloser zuteil, als sonst“. Nur im Genuß der lebendigen Natur findet Siebeck etwas dem annähernd Analoges. (Über musikalische Einfühlung, 1906.)

In diesen Ausführungen hat uns Siebeck auch ein Stück seiner Lebenskunst gegeben. Er kannte nichts Höheres, als den Tönen Beethovens oder des Meisters von Bayreuth zu lauschen, und wenn er den Spuren Goethes folgend nach seinem geliebten Weßlar wanderte, so fand er in der ihn immer wieder entzückenden lieblichen Landschaft, in jeder Blume, die er am Wege pflückte, einen „Preis befriedigten Lebensgefühls“.

Als akademischer Lehrer war er bemüht, seinen Zuhörern eine Übersicht über die verschiedenartigsten Gebiete philosophischen Denkens in streng systematischer und ausgereifter Form zu geben; im Seminar behandelte er meist die Schrift eines alten oder neueren Philosophen; Platon und Aristoteles unter Zugrundelegung des Urtextes. — Im Jahre 1885 bekleidete er das Dekanat der Fakultät; an ihren Geschäften beteiligte er sich stets mit regem Eifer und unter vollem Einsatz seiner überlegenen Ruhe und gereiften Erfahrung; bis in die letzte Zeit war er ein regelmäßiger Besucher unserer Sitzungen. — So hat er nicht nur in seiner Wissenschaft, sondern auch in unserer Körperschaft bleibende Spuren hinterlassen und mit dem Gefühl tiefsten Dankes für all das, was er uns mit seiner Persönlichkeit gewesen ist, legen wir den Kranz der Erinnerung an seiner Bahre nieder.

Er ruhe in Frieden, sein Andenken sei gesegnet!

Hans Strahl.

Rede, gehalten bei der Gedächtnisfeier der Medizinischen Fakultät der Landes-Universität am 25. Juli 1920 von
Professor Dr. Karl Bürker.

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.“

Das gilt auch für unseren viel zu früh Verstorbenen, dessen wir heute noch einmal im Kreise der Ludoviciana gedenken wollen, indem wir sein Leben im Geiste vorüberziehen lassen und uns erinnern, was er uns war als Forscher, als Lehrer und als Mensch.

Hans Strahl wurde am 28. März 1857 in Berlin als Sohn eines Arztes geboren. Den Vater, dem die ärztliche Praxis offenbar nicht zusagte, verbanden wissenschaftliche Interessen mit den Anatomen Lieberkühn und Wagener. Sie alle drei hatten einst als Studenten den begeisternden Vorträgen des Physiologen Johannes Müller gelauscht, Lieberkühn und Wagener konnten später — der eine als Professor, der andere als Assistent Müllers, — den Zauber seiner Persönlichkeit noch weiter auf sich wirken lassen.

Der Vater Strahl und seine beiden Freunde müssen unerschrockene Naturen gewesen sein, wie uns der Sohn Strahl in folgendem erzählt: „In den vierziger Jahren wurde Berlin mehrfach von nicht ganz unbedeutenden Choleraepidemien heimgesucht. Lieberkühn, Wagener und mein Vater suchten da Gelegenheit, sich ärztlich nützlich zu machen, und fanden sie. Über die Choleraätiologie war nichts bekannt, eine Übertragung von Mensch zu Mensch oder durch Cholera verseuchte Utensilien galt damals vielen für ausgeschlossen. Um ihre Überzeugung nach dieser Richtung experimentell zu begründen, haben die drei jungen Mediziner damals mehrfach in Betten genächtigt, aus denen gerade Choleraleichen herausgeholt waren. Sie waren auf ihre nach unseren heutigen Kenntnissen wohl nicht ganz unbedenklichen Experimente einigermaßen stolz,

sie sind ja auch ohne Schaden abgelaufen, was immerhin einigermaßen merkwürdig ist.“

Lieberkühn und Wagener, die zeitlebens Junggesellen geblieben sind, schlossen sich der Strahlschen Familie an, in deren Wohnung sogar ein kleines chemisches Laboratorium eingerichtet wurde. Als im Jahre 1863 Strahls Vater starb — also schon sechs Jahre nach der Geburt des Sohnes — führte die Mutter den gemeinsamen kleinen Haushalt weiter, und die beiden Herren übernahmen die Sorge für die Kinder, unsern Strahl und einen schon im Jahre 1865 verstorbenen jüngeren Bruder Vinz. Lieberkühn wurde der Vormund, Wagener der Adoptivvater Strahls.

Bei dem außerordentlichen Einfluß, den diese beiden Freunde des Hauses auf den Werdegang unseres Strahl ausgeübt haben, sei ihrer noch besonders gedacht.

Nathanael Lieberkühn war der Sohn eines Landarztes und ein Nachkomme des Leibarztes Friedrichs des Großen, des Johann Nathanael Lieberkühn, der als Entdecker der Darmdrüsen, der Lieberkühnschen Krnpten, bekannt ist. Die Familie war kinderreich und nicht mit Glücksgütern gesegnet. Von dem jungen Nathanael erzählt Strahl eine niedliche Geschichte. Sonntags mußte der Junge in der Kirche seines Heimatortes Barbñ an der Elbe, nicht weit von Magdeburg, zum Singen an der Orgel erscheinen. Die Kirchen waren im Winter kalt, und Barbñs andächtige Frauen brachten sich ihre Kohlenkästchen als Fußwärmer mit. Und eines schönen Sonntags klang mitten in die Predigt hinein, als bei einer Frau Rauchwölkchen aufstiegen, des kleinen Nathanael helle Stimme „die Käsebieter brennt“, was diese Frau Käsebieter vor größerem Schaden bewahrte, aber dem aufmerksamen Nathanael zu seinem nicht geringen Erstaunen eine ernsthafte Mahnung des Pastors eintrug.

Guido Richard Wagens Vater war einer der großen gewichtigen Handelsherren Berlins aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der Bankier und Konsul Wagener, der in weiteren Kreisen als Besitzer einer für einen Privatmann damaliger Zeit recht ansehnlichen Gemäldegalerie bekannt war, die er testamentarisch dem König Wilhelm, nachmaligem Kaiser Wilhelm I., vermachte, und die den Grundstock zur heutigen Nationalgalerie abgab. Der junge Wagener kam Anfang der vierziger Jahre in das Internat des Gymnasiums zum Kloster unserer Lieben Frauen in Magdeburg, dort lernte er den

jungen Lieberkühn kennen. Von nun an legten beide ihren Lebensweg gemeinsam zurück, bis der Tod Lieberkühns im Jahre 1887 sie trennte.

Wie unzertrennlich beide waren, ergibt sich aus einer Szene, die sich später, als Lieberkühn Ordinarius und Wagener Extraordinarius war, in Marburg abspielte. Bei einer akademischen Feier zu Königs Geburtstag wanderten die beiden selbender im Frack und weißer Binde zur Universität. Als das Corpus academicum sich zum Einzug ordnete, stellte sich Wagener, wie es ihm vollkommen selbstverständlich dünkte, hinter Lieberkühn, genau wie er es sonst gewohnt war, hinter ihm zu stehen. Aber er hatte seine Rechnung nicht mit der Tradition gemacht. Ein älterer Kollege, eine Säule der Überlieferung und in dieser verknöchert, faßte ihn von der Kehrseite her am Frack und suchte ihm klar zu machen, daß Lieberkühn Ordinarius sei, er dagegen Extraordinarius und daher eine Reihe weiter unten mit diesen zu marschieren habe. Wagener riß sich ärgerlich los und ging, wo er nach seiner Meinung hingehörte, das heißt hinter Lieberkühn, und zum blässen Entsetzen des älteren Kollegen und einiger anderer mit den Ordinarien und nicht mit den Extraordinarien. Damit war der Fall für diesmal erledigt; die Sache hatte aber doch soviel Eindruck auf Wagener gemacht, daß er von da an jeder akademischen Feier fern blieb.

Von diesen Männern, die Originale im besten Sinne des Wortes gewesen sein müssen, geführt und geleitet, wuchs Strahl auf, er soll ein lang aufgeschossener, blasser und körperlich wenig versprechender Junge gewesen sein. Da war es denn für seine Gesundheit von Vorteil, daß die beiden Herren in der Nähe von Potsdam eine Jagd pachteten und ihn schon von seinem 8. Jahre an an den freien Sonntagen — die Woche über war keine Zeit — dorthin mitnahmen. Hier lernte der junge Strahl auch andere Herren der Universität, die Kliniker Frerichs und Naunyn und den Anatomen Reichert als Jagdgäste kennen.

Auf einen Ruf hin, den Lieberkühn erhielt, siedelte der ganze Familienkreis am 8. April 1867 nach Marburg in ein früheres Hotel Bellevue über, das aber bald mit einem eigenen, neu erbauten Haus vertauscht wurde. Leider konnte die Mutter nur als schwer kranke Frau in dieses Haus einziehen, sie hatte im Jahre 1868 einen Schlaganfall erlitten und ist ihres Lebens nie wieder froh geworden.

In Marburg besuchte Strahl das Gymnasium, daneben wurde er von seinem Adoptivvater Wagener in die Musik eingeführt. Wagener hatte von Jugend auf eifrig Geige gespielt und es zu einer weit über

das Dilettantenmaß hinausgehenden Fertigkeit gebracht. Sein Gebiet war klassische Musik. Auch im Geigenbau hatte er sich versucht und ferner eine Sammlung alter italienischer Instrumente zusammengebracht, die in Künstlerkreisen bekannt waren und nicht selten von hervorragenden Künstlern gespielt wurden. Eines Tages spielte auf einer der schönsten, einer Guarneri, Joseph Joachim, damals auf der Höhe seines Ruhms stehend. Wagener, der gute Musik zu Tränen rühren konnte, saß neben ihm und war ganz in sich versunken und ergriffen. Als Joachim geendet hatte, sagte Wagener eine Weile gar nichts und dann kam in Berliner Dialekt heraus: „Hören Se, Se halten aber eigentlich den Bogen falsch.“ Joachim hatte Humor genug zu lachen und zu sagen, es ginge auch so ganz gut, wie er es mache.

Wagener hatte auch eine wunderbare musikalische Bibliothek gesammelt, wohl eine der besten Deutschlands. Sein besonderer Stolz aber waren seine musikalischen Autographen, die noch zu seinen Lebzeiten die königliche Bibliothek in Berlin erhielt.

Von diesem Kunstmäcen und Meister in die Musik eingeführt, war Strahl bald so weit, daß er als Cellist an dem zweimal in der Woche im eigenen Hause stattfindenden Streichquartett teilnehmen konnte.

Aber Wagener war auch ein Künstler in der Schrift und im Zeichnen und hat Strahl auch darin unterrichtet.

Ein Jahr nach dem Einzug in das neue Haus in Marburg brach der französische Krieg aus. Strahl war damals erst dreizehn Jahre alt, aber, wie er schreibt, doch verständig genug, um den Ernst der Zeiten zu begreifen. Es waren stille Tage, die zweite Hälfte des Juli 1870 und der Anfang des August, bis die Nachrichten von Weißenburg und Wörth kamen, und man sah, es geht gut. Später als die Siegesnachrichten sich häuften, wurde stets im Garten mit Jagdflinten Viktoria geschossen. Die Familie war rein bismarckisch gesinnt und hat sich im Vertrauen auf dessen unübertreffliche Führung des Staatssteuers nicht viel um Politik gekümmert.

Ostern 1875 machte Strahl sein Abiturientenexamen. Am Geburtstag des alten Kaisers, am 22. März, wurde er entlassen. Freudestrahelnd und im Vollgefühl der neugewonnenen Freiheit kam er nach Hause und meldete sich in der sicheren Erwartung, irgendeine freundliche Anerkennung seiner Leistungen zu finden. Man ging gerade zu Tische. Lieberkühn sagte auf seine Meldung nur „so, so“ und Wagener gar nichts. So selbstverständlich war es für beide, daß man eben sein

Abiturientenexamen mache. Daß das irgendeine Belobigung bedinge, fanden sie für vollkommen unnötig.

Auch die Berufswahl war sehr rasch erledigt. Lieberkühn hatte Strahl dadurch, daß er ihn von klein auf mit hinausnahm, die Jagdpassion anerkennen. Er wäre, da ihm damals Jagd und Forst das Gleiche schien, nicht ungern Forstmann geworden. Es wurde aber von beiden als so selbstverständlich angenommen, daß er Mediziner werde, daß er überhaupt nicht nach seinen Wünschen gefragt wurde.

„Als bald wurde“, so schreibt Strahl, „der Studiengang besprochen und festgelegt, über die zweckmäßigste Form der Zeitverwendung auch während der Ferien verhandelt, und nun begann eine Zeitperiode für mich, an die ich heute noch mit Freuden zurückdenken kann. Jeder von beiden hatte das Bestreben, mir mit seinem Besten zu helfen. Bei aller studentischen Freiheit und bei aller Disposition über meine Zeit, die sie mir schließlich in vollstem Maße ließen, kam immer wieder das Bestreben zutage, mich zu fördern. Daß sie mich in Anatomicis vorwärts brachten, wo sie konnten, war schließlich begreiflich; aber auch über andere Dinge wurde ständig verhandelt. Wagener zeigte mir zoologische Sachen, sobald sich Gelegenheit bot, Lieberkühn holte seine alten chemischen und physikalischen Kenntnisse hervor, Physiologie wurde eifrig betrieben, ebenso mit Lieberkühn mit großer Vorliebe philosophische Sachen erörtert; und dadurch, daß ich auch die ganzen Ferien im Betriebe blieb, kam ich bei solcher Anleitung und solcher Zeitverwendung spielend in Gebiete hinein, deren Erwerb den gleichalterigen Kommilitonen die größten Schwierigkeiten machte. Ja, ich konnte bald von meinem leicht erworbenen Wissen an andere abgeben und habe früh angefangen zu dozieren.

Ganz besonders lehrreich waren mir in diesen Jahren die gemeinsamen Wege mit Lieberkühn zur Jagd hinaus. Da wurde immer über dieses und jenes verhandelt und insbesondere in späteren Semestern und in der Zeit nach Abschluß des Studiums wurden auch wissenschaftliche Fragen besprochen. Ich wurde so in einer Form in meinen zukünftigen Beruf eingeführt, wie sie angenehmer nicht gedacht werden kann. Dabei beschränkte sich Lieberkühn bei diesen gemeinsamen Gängen durchaus nicht auf Erörterung von wissenschaftlichen Fragen allein, sondern es wurden auch mancherlei ethische und allgemein menschliche besprochen. „Was würdest du tun, wenn“, fing er dann häufig das Gespräch an, und nun wurde irgendeine Sache behandelt, die ihm

gerade in den Sinn kam. Es war eine Art modifizierter sokratischer Methode.“

Sein medizinisches Studium hatte Strahl in Marburg begonnen, in Tübingen während zweier Semester fortgesetzt und schließlich in Marburg beendet. In Marburg trat er dem Korps Teutonia, in Tübingen dem Korps Frankonia bei, er hat die straffe korpsstudentische Erziehung, ihre Auswüchse mild beurteilend, sehr hoch eingeschätzt und ist seinen beiden Korps zeitlebens ein treuer und überzeugter Anhänger geblieben.

In seinem letzten Semester wurde vom pathologischen Institut in Marburg eine Preisaufgabe über wachsartige Degeneration der quergestreiften Muskelfaser gestellt. Das war ein Gebiet, auf dem sein Pflegevater Wagener besonders heimisch war, und dieser ruhte auch nicht, bis Strahl sich in den Herbstferien hinsetzte und die Preisaufgabe bearbeitete. Als Strahl im nächsten Jahre den Preis erhielt, war das für Wagener eine Freude, als ob er ihn selbst erhalten hätte.

Nach erledigtem Staats- und Doktorexamen im Jahre 1880 begann Strahl unter Lieberkühn und Wagener auf der Marburger Anatomie wissenschaftlich zu arbeiten.

Lieberkühns Interesse galt damals besonders der aufblühenden Embryologie. Er hatte jahrelang versucht, neben dem Material an Säugetierentwicklung, das ihn lebhaft beschäftigte, solches über Reptilienentwicklung zu bekommen. Er erzählte von Johannes Müller, der habe ihnen stets vorgehalten, daß man an naturwissenschaftlichem Material eigentlich alles bekommen könne, wenn man nur entsprechende Geldmittel habe und ordentlich bezahle. Von diesem Standpunkt ausgehend, hatte er seinem Anatomiediener und dem Diener des zoologischen Instituts, die sich mit dem Sammeln von Tieren ja von Amts wegen beschäftigten, hohe, für damalige Zeiten sehr hohe Prämien für jede trüchtige Eidechse versprochen, die sie ihm im Frühjahr brächten. Aber jahrelang vollkommen vergebens. Diesmal hatte Johannes Müller versagt.

Da brachte ihm eines Tages ein Bauer aus einem benachbarten Dorf, der durch irgendeinen Zufall gehört hatte, daß auf der Anatomie Eidechsen gebraucht würden, die ersten trüchtigen Tiere. Sie wurden gut bezahlt, wenn auch nicht annähernd den früheren Preisen entsprechend, und das gefiel dem Bäuerlein. Nach ein paar Tagen kam er wieder mit einigen und von da ab weiter mit *Lacerta agilis* und *Lacerta vivipara*, soviel er haben wollte und verarbeiten konnte.

Zu dieser Zeit, im Sommer 1880, half Strahl nach beendigtem Examen auf der Anatomie aus, ohne daß er aber eine eigentliche dienstliche Stellung gehabt hätte. Da wurde er nun hingesezt und mußte die Eier herausnehmen, aufmachen und konservieren. Und dann ließ Lieberkühn ihn von den konservierten Keimscheiben und Embryonen Schnittpräparate herstellen. So kam er langsam aber sicher in die Bearbeitung eines glänzenden Materials über Reptilienentwicklung, das ihn zehn Jahre lang in Anspruch genommen hat. Dabei arbeitete er natürlich unter Lieberkühns Kontrolle, aber ganz selbständig, und hatte ihm nur vorzulegen, was er fand. Bernhard Naunyn, dem er seine Separata schickte, äußerte gelegentlich einmal in einem Briefe an Lieberkühn, daß diese Arbeiten doch wohl sein geistiges Eigentum seien, was aber Lieberkühn energisch ablehnte. Wagener sorgte gleichzeitig für Abbildungen, was damals bei dem neuen und fast vollkommen unbearbeiteten Material eine große Hilfe für Strahl war. So ergab sich für ihn eine wundervolle Zeit rein wissenschaftlicher Arbeit ohne jede dienstliche Verpflichtung, die wissenschaftlich beste Zeit, die er gehabt hat.

Der Zusammenhalt unter den Anatomen war in jenen Jahren nicht besonders groß. Anatomienversammlungen gab es noch nicht, man kannte sich mehr dem Namen nach und literarisch als persönlich. Lieberkühn und Wagener reisten fast nicht und besuchten kaum einen der Kollegen. Aber Marburg lag an der großen Straße, und so lernte Strahl viele Berühmtheiten kennen. Er hatte sich unterdessen 1882 für Anatomie habilitiert und als junger Privatdozent von erst 24 Jahren sich mit einer Marburgerin verlobt.

„Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sicheren Schatz im Herzen trägt.“

So schritt die Arbeit rüstig weiter.

Eines Tages brachte Bernhard Naunyn seine junge Frau nach Marburg und benutzte die Gelegenheit, um mit der ihm eigenen Offenheit Strahls Braut klar zu machen, daß Privatdozenten überhaupt nicht und wissenschaftliche Arbeiter erst heiraten sollten, wenn sie Ordinarien seien, vorher Verheiratete arbeiteten nichts mehr. Der freundschaftliche Rat an eine Braut, die vor der Hochzeit stand, wurde sauer vermerkt und ist Naunyn niemals vergessen worden, Strahl und seine Braut haben sich aber vom Heiraten nicht abhalten lassen und ihn insofern Lügen gestraft, als die junge Frau den jungen Dozenten nicht nur nicht vom Arbeiten abhielt, sondern ihm vielmehr dabei half. „Mit ihren

feinen Fingerchen hat sie manche Schnittserie hergestellt, viel besser, als ich es hätte machen können," so lobt der junge Mann die junge, über alles geliebte Frau.

Von Anatomen kam Henle mehrfach, auch Kölliker, als Strahl sich gerade habilitiert hatte. Er konnte diesen seine Präparate über Reptilientwicklung vorführen. Strahl hatte damals die ersten Versuche mit dem Aufkleben von Schnittserien auf den Objektträger mit Schellack gemacht. Kölliker kannte die Methode noch nicht, die sehr saubere Ergebnisse lieferte, und bewunderte sie nach Gebühr, was Strahl als Anfänger besonders wohlthat. Mit Wagener habe Kölliker lange vor dessen Präparaten über Zusammenhang von Muskel- und Sehnenfibrille gestanden und diskutiert, sich aber doch nicht überzeugen lassen wollen, was Wagener, als Kölliker fort war, zu der Kritik veranlaßte, daß er doch nicht genügend mit der Mikrometerschraube am Mikroskop einstellen könne, ein Urteil, das Kölliker wohl ebenso wie seinerzeit Joachim das über die Bogenhaltung mit Schmunzeln quittiert haben würde.

Auch dem Anatomen His und dem Physiologen Hensen konnte Strahl seine Präparate demonstrieren.

Einen sehr interessanten Besuch machte eines Tages Ende 1882 der Göttinger Extraordinarius Wilhelm Krause. Der stand in einer schweren Fehde mit His über einen kleinen Embryo, der eine freie blasenförmige Allantois besaß, und den er für einen menschlichen erklärte, ohne seine Herkunft nachweisen zu können. His hatte schon gegen die menschliche Natur des Embryo opponiert, und Krause erbot sich dann, sein Präparat embryologisch sachverständigen Kollegen zu zeigen, um sie zu überzeugen, daß es doch ein menschlicher sei. So kam er nach Marburg, wo man auf der Anatomie eine große Erfahrung in der Bearbeitung von Embryonen hatte. Lieberkühn hatte sich viel mit Säugetierentwicklung befaßt, Gasser, seit 1872 Assistent bei Lieberkühn, 1874 habilitiert und 1883 Extraordinarius daselbst, war Spezialist für Vogel- und Amphibienentwicklung; Strahl kannte die Reptilien, man war also gut gewappnet. Wer Säugetierembryonen kannte, sah dem Präparat von Krause, das mit großer Feierlichkeit vor versammeltem Kriegsvolk demonstriert wurde, sofort an, daß es kein Säugetierembryo war. Gasser holte alsbald von seinen zahlreichen Präparaten von Hühnerembryonen gleichen Entwicklungsstadiums einige herbei, die dem Präparat von Krause verdächtig glichen. Krause fand aber doch immer noch dieses oder jenes, woran sie sich unterscheiden lassen sollten. Endlich rückte

Gasser mit einem Kanarienvogel heraus, der zufällig in der Tat im genau gleichen Stadium stand wie der Embryo von Krause. Und die beiden sahen sich denn, als sie nebeneinander lagen, zum Verwechseln ähnlich. Krause mußte das zugeben, packte seinen Embryo wieder ein und reiste nach Hause.

Eines schönen Tages war ein benachbarter Anatom zu Besuch, der mit besonderem Interesse die schöne Marburger anatomische Sammlung besichtigte. Eine Zierde der Schädelammlung bildete ein schiefer Schädel mit einseitig früh verwachsener Kranznaht. Als Lieberkühn ganz zufällig am Tag nach dem Besuch durch die Sammlung ging, fehlte der Schädel. Das war nun doch sehr ärgerlich und guter Rat teuer. Man wollte den Besuch doch auch nicht ohne Grund beschuldigen. Nun war aber zufällig der Anatomiediener mit seinem Kollegen an der Anatomie des Besuchers verschwägert. Am nächsten Sonntag bekam er Urlaub und eine freie Fahrkarte und fuhr, den Schwager zu besuchen. Am Montag stand der Schädel wieder fein säuberlich an seinem Platze.

Von Gießen kam öfters Eckhard, den Lieberkühn und Wagener von Berlin her kannten, wo er kurze Zeit bei Johannes Müller gearbeitet hatte; Eckhard wurde wegen seiner exakten und absolut zuverlässigen wissenschaftlichen Arbeitsart sehr geschätzt. Noch in Berlin hatte aber der kritische Wagener doch einen Strauß mit ihm. Er hatte Eckhard dort besonders gute und wertvolle Bleistifte geschenkt. Da kam er eines Tages dazu, wie dieser mit einem seiner schönen Bleistifte in einem Spiritusglase herumrührte. Eckhard faßte das Monitum, das er erhielt, von der humoristischen Seite auf, so daß es keine Mißstimmung gab, aber vergessen hat Wagener den Vorgang nicht.

Auch mit Ernst Leitz, dem Begründer der optischen Werke in Wehlar, hatten sich Beziehungen hergestellt, die dauernd bestehen blieben.

So hatte Strahl häufig Gelegenheit, mit vielen trefflichen Menschen in Berührung zu kommen und sie auf sich wirken zu lassen.

Im Jahre 1883 wurde Hochzeit gefeiert. Im Herbst dieses Jahres verließ Gasser Marburg und seine Stelle am anatomischen Institut, um das Ordinariat der Anatomie in Bern zu übernehmen. Hierdurch wurde die Assistentenstelle frei, die Lieberkühn Strahl übertrug. So war die erste festere Position gewonnen, zugleich begannen aber damit Jahre schwerster Arbeit. Der alte Anatomiediener war gestorben, an seine Stelle rückte ein ehemaliger Hilfsarbeiter, der sie aber nicht ausfüllen

konnte. So mußte Strahl neben seiner eigenen Lehr- und wissenschaftlichen Tätigkeit auch die Sorge für das Präpariermaterial übernehmen zugleich mit den ganzen Vorlesungsvorbereitungen. Die eigene kleine Familie — im Jahre 1884 war ein Sohn angekommen — hat in jenen Jahren nicht viel vom Familienvater gehabt, selbst der Sonntagvormittag wurde ganz regelmäßig für den Dienst geopfert. Daß Lieberkühn mit Strahls Tätigkeit sehr zufrieden war, ergibt sich daraus, daß er ihm schließlich den ganzen Verwaltungsdienst des Instituts übertrug.

Schon Anfang der achtziger Jahre hatte Lieberkühn zu kränkeln begonnen, er litt an Arteriosklerose und Gallensteinkoliken. Allmählich ließen seine geistigen und körperlichen Kräfte nach, und am 14. April 1887 verschied er. Wagener hat den Verlust des Freundes mit der Ruhe des Weltweisen getragen, aber auch seine Kraft war gebrochen. Eigenartig, wie er war, hat er sich nie entschließen können, Lieberkühns Ruhestätte auf dem Friedhof zu besuchen. Am 10. Februar 1896 ist auch er sanft entschlafen.

Ich kann es mir nicht versagen, hier noch die einleitenden Worte anzufügen, mit denen Strahl ein literarisches Denkmal zierte, das er in Dankbarkeit und Treue seinem Vormund und seinem Pflegevater errichtet hat. Eine eigenartige Poesie weht einem aus diesen Blättern entgegen, die ich für die Gedächtnisfeier benutzen durfte und aus denen ich vielfach wörtlich zitiert habe.

Die Schrift beginnt: „Im schönen Marburg liegt da, wo ein baumumrandeter Weg nach dem kleinen Dorfe Ockershausen führt, der Friedhof, auf dem Marburg seit etwa 50 Jahren seine Toten bettet. Er ist in seinen älteren Teilen stattlich herangewachsen und da, wo sich aus der Talsohle der Rand des Schloßberges und der Dammelsberg zu heben beginnen, da liegen in alter Bäume Schatten in einer Reihe drei schmale, einfach gehaltene, aber treu gepflegte Gräber, an denen ich auch heute nur mit einem Gefühl der Rührung weilen kann: das Grab meiner Mutter und diejenigen meiner beiden väterlichen Freunde Lieberkühn und Wagener.

Wohl nahe an 40 Jahre haben die drei miteinander gelebt, dann schied Lieberkühn als erster, 9 Jahre später folgte Wagener, den meine Mutter um weitere 7 Jahre überlebte. Drei Originale im menschlich allerbesten Sinne des Wortes. Da ruhen sie aus nach einem Leben, das wohl einzig in seiner Art gewesen ist.

Es ist ein eigen Ding um menschliche Schicksale. Wenn ich an der Schwelle eines neuen Jahrzehnts den Blick nach rückwärts auf die vergangene Lebenszeit wandern lasse, dann zeigt er mir, wie in das meine zwei Männer eingegriffen haben, so tief und so seltsam, möchte ich sagen, daß ich wohl den überwiegenden Teil dessen, was von außen her auf meinen geistigen Entwicklungsgang eingewirkt hat, den beiden danke. Nathanael Lieberkühn und Guido Richard Wagener haben mich erzogen; vielleicht muß ich besser sagen, ich bin in ihrem Hause groß geworden, denn um Erziehung im landläufigen Sinne haben sie sich wenig gekümmert. Aber ihr Beispiel war die beste Erziehung, die es geben konnte. Der Lebensweg der beiden Marburger Anatomen aus den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist ein so ganz einzigartiger, er weicht so vollkommen ab von der großen Straße, welche der Durchschnittsmensch zu gehen gewohnt ist, daß es sich wohl verlohnt, etwas über beider Leben in der Erinnerung festzuhalten, vielleicht auch für spätere Geschlechter festzulegen.

Vor wenig Tagen vollendete sich das zehnte Lustrum, seit wir gemeinsam in das damals kleine, für die Berliner — und das waren wir vier — fast dörflich anmutende, das landschaftlich so wundersame alte Marburg einzogen, das Marburg, das auch heute noch schön, damals als Städtebild viel traulicher, viel geschlossener war, ganz einheitlich, ganz alt, ganz versonnen. Und wenn ich mich des Städtchens jener Tage erinnere, da gehen die Gedanken wieder zurück in die alten fernen Zeiten und bringen mir das Bild der beiden Weltweisen so greifbar nahe, daß ich den Versuch machen möchte, das von ihm in kurzen Zügen zu zeichnen, was ich in dem Gedächtnis bewahre.“ Möge das weitere, was folgt, der Allgemeinheit bald zugänglich gemacht werden, Strahl hat damit nicht nur seinen väterlichen Freunden, sondern auch sich ein bleibendes Denkmal errichtet.

Zur Wiederbesetzung des durch den Tod Lieberkühns verwaisten Lehrstuhls wurde Gasser von Bern nach Marburg zurückgeholt. Wagener schied aus dem Dienste, und so wurde die Prosektur Strahl übertragen, der sie noch acht Jahre innehatte. Gasser opferte sich geradezu für den Unterricht, und Strahl hat ihm dabei getreulich geholfen. 50 Jahre sind die beiden nebeneinander hergegangen, davon 40 in treuer Freundschaft verbunden. Im Juli vergangenen Jahres hat Strahl dem im April verstorbenen Freunde die Gedächtnisrede in Marburg gehalten, kaum ahnend, daß auch sein Lebensweg sich dem Ende nähere.

Im Herbst 1895 wurde Strahl nach Gießen als Nachfolger Bonnerts berufen und verließ damit nach 13jähriger angestrenzter Tätigkeit die Marburger Anatomie. Mit ihm wanderte hierher in die hiesige Anatomie eine wundervolle anatomische Bücherei, die Lieberkühn und namentlich Wagener in jahrzehntelangem Sammeln geschaffen hatten; sie enthielt alles, was der Anatom braucht, und noch einiges mehr für den Bücherliebhaber.

In Gießen hat sich Strahl bald eine hochangesehene Stellung unter seinen Kollegen, seinen Schülern, in der Stadt und weit darüber hinaus zu schaffen gewußt. Im Jahre 1910 hat er zum ersten Male das Rektoramt bekleidet. Schwer lastete auf ihm der unglückliche Ausgang des Krieges. Von einer unerschütterlichen Pflichttreue erfüllt, glaubte er das ihm von seinen Kollegen zum zweiten Male angebotene Rektorat für das Jahr 1919 nicht ausschlagen zu dürfen, obwohl sich Anzeichen einer erschütterten Gesundheit bemerkbar gemacht hatten.

„Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn.“

Das schwebte ihm mahnend vor. Aber das Wollen war stärker denn das Können. Als in seinem schönen Garten der Frühling einzuziehen begann und die ersten Knospen sprangen, da ergriff den durch rastlose Arbeit geschwächten Körper eine schwere Lungenentzündung, ihr ist er unter harten Kämpfen im nahezu vollendeten 63. Lebensjahre am 13. März 1920 erlegen, der im Jahre 1916 vorausgegangenen geliebten Gattin nachfolgend. Am Mittwoch, dem 17. März, fand die feierliche akademische Beerdigung unter großer Beteiligung von Leidtragenden statt. Soviel über den Lebensgang.

Was nun Strahl als Forscher betrifft, so wurde er durch seine wissenschaftlichen Mentoren früh auf ein Gebiet geleitet, das sein Hauptforschungsgebiet geblieben ist, die Entwicklungsgeschichte. Unter seinen zahlreichen Arbeiten finden sich eigentlich nur zwei, welche andere als entwicklungsgeschichtliche Themata betreffen, das ist die schon erwähnte Preisarbeit und zugleich Dissertation aus dem Jahre 1880 „Zur Lehre von der wachsartigen Degeneration der quergestreiften Muskeln“ und eine Arbeit „Beiträge zur Kenntnis des Oesophagus (der Speiseröhre) und der Haut“. In der ersteren Arbeit untersucht er die Bedingungen, unter welchen wachsartig glänzende Schollen in der lebenden, überlebenden und toten Muskulatur vorkommen, in der

zweiten stellt er fest, daß das Grundgewebe der Speiseröhre sich von ihrem Epithel bei verschiedenen Tieren in ganz verschiedener Weise abgrenzt, nämlich teils ohne, teils mit Vorsprüngen, und daß die Drüsen oberhalb und unterhalb des Schlundkopfwulstes ganz anderer Art sein können.

Was Strahl aber immer wieder von neuem anzog, das war das unbegreiflich hohe Lebenswunder der Entwicklung. Auf kaum einem Gebiete der Biologie ist aber auch eine so eigenartige strenge Gesetzmäßigkeit mit einer solchen Vielsältigkeit der Erscheinungen verbunden wie hier.

„Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht und alles ist Samen.“

Von den Vorgängen der Entwicklung hat Strahl besonders die Anlagerung des befruchteten Eies an die Wand des Uterus untersucht, und zwar möglichst von den ersten Stadien an. Weitere ausgedehnte Untersuchungen bezogen sich auf die Plazenta und darauf, was von dieser fötalen und mütterlichen Ursprungs ist. Beim Embryo selbst hat ihn die Entwicklung der einzelnen Organsysteme lebhaft beschäftigt, und schließlich hat er auch viel Zeit darauf verwendet, die Vorgänge zu deuten, die nach der Geburt zur Rückbildung des Uterus führen.

Eine gute Vorschule bildete für ihn die schon genannte, durch Lieberkühn angeregte Untersuchung über die Entwicklung der Reptilien, besonders der Eidechsen. Mit einer bemerkenswerten Sicherheit, die offenbar der guten Schulung durch seine Lehrer entspringt, behauptet er sich gegen schon anerkannte Fachmänner auf diesem Gebiete wie Kupffer, Balfour und Born und findet die Anerkennung eines Kölliker. Besonders war es der *Canalis neurentericus*, eine Verbindung zwischen Zentralnervenrohr und Darm, und die Allantois, ein embryonales Organ, das der Ernährung, Atmung und der Ausscheidung dienen kann, denen er seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, ferner auch das Parietalorgan, ein merkwürdiges, unpaar angelegtes Zyklopenauge. Fast die ganzen 80er Jahre sind dem Studium der Reptilienentwicklung gewidmet.

Mit diesen an einem leichteren Objekte gewonnenen Kenntnissen ausgestattet geht Strahl mit allmählich verbesserten Methoden an schwierigere Probleme heran.

Mit einer Arbeit über den grünen Saum der Hundepazenta eröffnet er gegen Ende der 80er Jahre die Reihe seiner ganz besonders

bekannt gewordenen Plazentaruntersuchungen. Beim Hund lagert sich das zitronenförmige Ei im Bereiche seiner mittleren gürtelförmigen Zone dem Uterus an, die beiden Pole ragen frei in die Uterinhöhle hinein. Die Verschmelzung des äußeren Blattes des Eis mit der Uterinoberfläche ist eine im allgemeinen äußerst innige. Am Rande der Plazentaranlage dagegen bleiben kleine Lücken, in diese hinein ergießt sich mütterliches Blut, das teils vom äußeren Blatte aufgenommen wird, teils eine Umwandlung in einen grünen Farbstoff erfährt.

„Über die etwaige Bedeutung des gesamten Vorganges hypothetische Erörterungen, über den Boden der tatsächlichen Beobachtungen hinausgehend, anzustellen, will ich mir an dieser Stelle versagen,“ so schließt, abgesehen von einem kleinen weiteren Zusatz, die Arbeit. Dieser Satz kennzeichnet auf das schlagendste die ganze Art der wissenschaftlichen Denkweise Strahls:

„Ich sag es Dir: ein Kerl der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.“

Das gilt auch für ihn. Ein phantasiereicher Kopf kommt in den Strahlschen Arbeiten nicht auf seine Kosten.

In den 90er Jahren werden die Plazentaruntersuchungen fortgesetzt und besonders auch das Syncytium, eine vielkernige Protoplasmamasse ohne Zellgrenzen, in den Kreis der Untersuchung gezogen. Strahl läßt diese Masse aus dem Uterinepithel hervorgehen und sie von den Ektoblastzellen des Fötus aufnehmen.

Allmählich dehnte er seine Untersuchungen über Plazentaranatomie auf eine ganze Reihe von Tieren aus, und zwar auf den Maulwurf, das Frettchen, den Igel, das Schaf, das Reh und den Hirsch, auch an selteneren ausländischen Tieren, wie am Gürtel- und Zwergmoschustier und am madagassischen Borstenigel, kann er seine Erfahrungen erweitern. Auch die Affen- und Menschenplazenta wird eingehend studiert. Ausgezeichnete, von Strahl selbst aufgenommene Makro- und Mikrographien veranschaulichen das verarbeitete reichhaltige Material.

Zusammenfassende Darstellungen seiner Forschungsergebnisse sind in den Ergebnissen der Anatomie und Entwicklungsgeschichte und in dem Hertwigschen Handbuch niedergelegt, in welchem letzterem er „Die Embryonalhüllen der Säuger und die Plazenta“ bearbeitet hat. Hier kommt er am Schlusse zu folgendem Resultat: „Wir finden wohl kaum ein zweites Beispiel in der Tierreihe dafür, daß physiologisch gleich-

artige Organe in einer solchen Weise in ihren gröberem Bauverhältnissen von einander abweichen, wie wir das bei den Plazenten sehen, und man staunt stets wieder, wenn man bis dahin untersuchte Plazentarformen betrachtet, wie in unendlicher Variation immer neue Besonderheiten auftreten, wie Säuger, welche die Systematik einander nahestellt, gerade im Plazentarbau die weitgehendsten Abweichungen aufweisen. Ein Umstand, welcher der Arbeit in unserem Gebiet immer neuen Reiz verleiht.“

Daneben gehen Arbeiten über die Entwicklung einzelner Organe wie der Nieren, Augen und Mammарorgane, ferner über die Rückbildung reifer Eierstockseier und die Vorgänge im Uterus nach der Geburt einher. Gekrönt werden alle diese Arbeiten noch durch Untersuchungen über die Entwicklung der Menschenaffen, wozu ihm ein bedeutendes Material aus dem Selenkaschen Nachlasse zugewiesen wurde — er war eben eine Autorität auf diesem Gebiete geworden — und durch die Beschreibung eines der jüngsten bisher beobachteten menschlichen Embryonen.

Eine ganze Reihe von Schülern hat er an seinen wissenschaftlichen Untersuchungen teilnehmen lassen.

In seinem Institut hat er die Sammlung anatomischer und besonders embryologischer Präparate durch wertvolle Stücke bereichert und die histologische Abteilung beträchtlich ausgebaut, wobei er zur Erläuterung der wichtigsten Schnitte musterhafte Zeichnungen selbst anfertigte.

Die bewährte Gassersche Methode des Unterrichts hat er mit seinem Prosektor Professor Henneberg zusammen noch weiter entwickelt. Als Lehrer und Examinator hat er in einem seltenen Maße das Vertrauen seiner Schüler besessen.

Wer ihm als Mensch näher getreten ist, den mußte die vornehme, mannhafte und doch im Grunde gütige Art seines Wesens anziehen. Er konnte freilich, wenn es um die Sache ging, hart und schneidend werden, aber er wurde es dann gegen seine Freunde ebenso wie gegen seine Feinde.

In seinen Mußestunden befolgte er, was Goethe einmal in einem Briefe an den Kanzler Müller forderte: „Der Mensch mache sich nur irgendeine würdige Gewohnheit zu eigen, durch die er in heiteren Tagen seine Lust erhöhen, in trüben Tagen sich aufrichten kann, sei es in der Bibel lesen oder in Homer, an schönen Bildern oder Musik sich erfreuen, aber etwas Treffliches, Würdiges muß es sein, um immer den Respekt der

Seele zu behalten.“ Auch mit Mathematik, dem in der letzten Zeit so aktuellen Relativitätsprinzip und mit philosophischen Fragen hat er sich viel beschäftigt.

In Wimmerod hatte er sich bei lieben treuen Menschen noch zu Lebzeiten seiner Frau ein Tuskulum eingerichtet, wohin er sich gern zurückzog. Dort huldigte er in der schönen Natur der männerwürdigen Jagd, denn auch ihm war diese

„ein Gleichnis der Schlachten,
des ernststen Kriegsgotts lustige Braut“.

Die Jagd brachte ihm aber auch für seine Spezialuntersuchungen besonders wichtiges wissenschaftliches Material ein, so wurde das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Unendlich hat er es bedauert, daß er nicht, wie sein Freund Gasser, den Fahnen hinein in Feindesland folgen konnte.

Durch das Vertrauen seiner Kollegen zum zweiten Male Rektor, Kriegsrektor, hat er am 9. März 1919 zwar innerlich schwer gebeugt durch der Ereignisse Wucht und mit wenig Verständnis dem wandelbaren Volke gegenüberstehend, aber doch aufrechten Hauptes, sich der Erfüllung seiner Pflichten bewußt, die aus dem Felde heimkehrenden Kommilitonen mit von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten begrüßt und getröstet. „Draußen sproßt und grünt es“, — so schloß er damals — „und der Amsel abendlich Lied kündet uns den nahenden Frühling. Möchte auch uns, unserem Volke, der Frühling kommen, der uns bessere Zeiten einleitet.“

Möchten uns, so will ich schließen, vom Himmel noch viele solche wahrheitsuchende, aufrechte und getreue Männer beschert werden, dann wird es um Deutschlands wissenschaftliche und politische Zukunft trotz aller Feindesfesseln nicht schlecht bestellt sein.

Schriften von Hans Strahl.

- 1880 Zur Lehre von der wachsartigen Degeneration der quergestreiften Muskeln. Med. Dissertation Marburg.
- 1881 Über die Entwicklung des Canalis myelo-entericus und der Allantois der Eidechse. Archiv f. Anat. u. Physiol., anat. Abt., 1881, S. 122.
- 1882 Beiträge zur Entwicklung von *Lacerta agilis*. Ebenda 1882, S. 242.
Beiträge zur Entwicklung der Reptilien. Habilitationschrift Marburg.
- 1883 Über Canalis neurentericus und Allantois bei *Lacerta viridis*. Archiv f. Anat. u. Physiol., anat. Abt., 1883, S. 323.
- 1884 Über Entwicklungsvorgänge am Vorderende des Embryo von *Lacerta agilis*. Ebenda 1884, S. 41.
Über Wachstumsvorgänge an Embryonen von *Lacerta agilis*. Separat-
abdruck aus den Abhandl. der Senckenbergischen naturforsch. Gesellsch.
- 1886 Zur Bildung der Kloake des Kaninchenembryo. Archiv f. Anat. u. Physiol., anat. Abt., 1886, S. 156.
- 1887 Die Dotterfackswand und der Parablast der Eidechse. Zeitschr. f. wissenschaftl. Zool. Bd. 45, 2, S. 282.
- 1888 H. Strahl und E. Martin, Die Entwicklung des Parietalauges bei *Anguis fragilis* und *Lacerta vivipara*. Archiv f. Anat. u. Physiol., anat. Abt., 1888, S. 146.
- 1889 Beiträge zur Kenntnis des Baues des Ösophagus und der Haut. Ebenda 1889, S. 177.
N. Lieberkühn und H. Strahl, Der grüne Saum der Hundeplazenta. Ebenda S. 196.
Untersuchungen über den Bau der Plazenta. I. Die Anlagerung des Eies an der Uteruswand. Ebenda S. 213. Forts. Suppl. S. 197.
H. Strahl und S. Carius, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Herzens und der Körperhöhlen. Ebenda S. 231.
- 1890 Untersuchungen über den Bau der Plazenta. III. Der Bau der Hundeplazenta. Ebenda S. 185.
IV. Die histologischen Veränderungen der Uterusepithelien in der Raubtierplazenta. Ebenda, Suppl. S. 118.
- 1892 V. Die Plazenta von *Talpa europaea*. Sonderabdruck aus den anat. Heften von Merkel u. Bonnet, II.
Plazenta und Eihäute. Ergebn. d. Anat. u. Entwicklungsgesch. S. 533.
Die menschliche Plazenta. Ebenda S. 464.
- 1894 Über Dotterfackreste bei Reptilien. Ebenda, Abt. I Bd. 3 S. 521.
Der Uterus post partum I. Ebenda S. 511.
Der puerperale Uterus der Hündin. Ebenda Bd. 5, S. 337.
Entwicklungsgeschichte und Mißbildungen der Nieren. Sep. abdr. aus Küsters Chirurgie der Nieren.

- 1895 Zur Geschichte der Reptilien-Entwicklung. *Ergebn. d. Anat. u. Entwicklungsgeſch.* 1895, S. 505.
- 1897 Neues über den Bau der Plazenta. *Ebenda* 1897, S. 651.
- 1898 Plazentar-Anatomie. *Ebenda* 1898, S. 951.
- 1899 Der Uterus gravidus von *Galago agisymbanus*. *Festschr. d. Gießener Med. Fakultät zum 50jähr. Dr.-Jubiläum von C. Eckhard.*
- 1903 Die Rückbildung der Uterusschleimhaut nach dem Wurf bei *Tarsius spectrum*. *Königl. Akad. d. Wissensch. Amsterdam.*
 Primaten-Plazenten. Menschenaffen (*Anthropomorphae*) Studien über Entwicklung und Schädelbau, herausgegeben von E. Selenka, 7. Lief. Verlag von C. W. Kreidel, Wiesbaden.
- 1904 Beiträge zur vergleichenden Anatomie der Plazenta. *Abhandl. d. Senckenberg. naturf. Gesellsch. Bd. 27.*
- 1905 H. Strahl und H. Happe, über die Plazenta der Schwanzaffen. 8. Lief. des oben genannten Selenkaschen Werkes.
 Vom Uterus post partum. *Ergebn. d. Anat. u. Entwicklungsgeſch.* Bd. 15, S. 581.
- 1906 über die *Semiplacenta multiplex* von *Cervus elaphus* L. *Anat. Hefte*, Bd. 31, S. 200.
 Der Uterus von *Erinaceus europaeus* L. nach dem Wurf. *Königl. Akad. d. Wissensch. Amsterdam.*
- 1907 Der Uterus puerperalis von *Erinaceus europaeus* L. *Ebenda.*
- 1908 über Zwischenformen in der Plazentarreihe. *Med.-naturwissensch. Archiv*, Bd. 1, S. 603.
- 1910 H. Strahl und R. Beneke, Ein junger menschlicher Embryo. Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden.
- 1915 H. Strahl und E. Ballmann, Embryonalhüllen und Plazenta von *Putorius furo*. *Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch., Phys.-math. Klasse Nr. 4.*
- 1916 über einen jungen menschlichen Embryo nebst Bemerkungen zu C. Rabls Gastrulationstheorie. *Anat. Hefte*. Bd. 54, S. 114.
- 1917 Beiträge zur Entwicklungsgeschichte von *Tatusia novemcincta* L. *Zeitschr. für angewandte Anat. u. Konstitutionslehre* Bd. 2, S. 1.

Zahlreiche kleinere Schriften sind in den Sitzungsberichten der Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften zu Marburg, im Zoologischen und besonders im Anatomischen Anzeiger enthalten, dazu kommt noch eine ganze Reihe von Arbeiten, die von seinen Schülern unter seiner Leitung angefertigt wurden.

Universität und Bühne.

Vortrag, gehalten am 7. Juni 1920 in der Gießener Hochschulgesellschaft vom Oberspielleiter am Stadttheater Mainz
Dr. Curt Elwenspoel.

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt,
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen,
Und sich die goldenen Eimer reichen,
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!“

Diese aus abgründigster Tiefe quellende Urweisheit Goethes, diese erschaute Offenbarung erschüttert uns heutige mit besonderer Gewalt. Denn das in uns allen bewußt oder unbewußt schwingende Gefühl vom Geiste unserer Zeit — kann es restloser und packender in Worten geballt werden, als der vorschauende Genius Goethes es hier tut?

Der Wille zur Ganzheit, zur höheren Einheit, ist der Wille der Zeit, der allüberall, im großen und im kleinen, machtvoll sich regt. Kein Nacheinander, kein Nebeneinander entspricht dem Sehnen unseres Gefühls: das Ineinander, die Durchdringung, die große ekstatische Intuition der Totalität des Seins ist gestrafftesten neuen Willens zum Geiste ragendes Ziel.

Auf allen Ambossen in der hallenden Schmiede dieser sprühenden Zeit hämmert der neue Wille Werkzeug zum Aufbau, zur Verschweißung des Ganzen. Schranken gilt es zu brechen auf politischem, auf sozialem, auf geistigem Gebiet.

Im Tempel der Wissenschaft erstrahlt das Bild der Philosophie heller, der einenden Göttin, der Allmutter. Die neu entstehenden Lehrstühle für Geistesgeschichte sind Folgeerscheinungen und Wegbereiter zugleich des neuen Willens zur Totalität. Sie gerade sind der Grundstein zu der wichtigsten Brücken einer, die es zu schlagen gilt: zur inneren Vereinigung zwischen Wissenschaft und Kunst. Denn es genügt nicht, in Festansprachen gehobenen Stiles beide göttlichen Schwestern in

dumpf überkommenem Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit nebeneinander zu nennen, es gilt, Ströme lebendigen Blutes hinüber und herüber zu leiten, ein deutsches Geistesleben als lebendige Ganzheit neu wieder erstehen zu lassen.

Die Kunst der Bühne, das lebendige Drama also, stellt sich immer dar als ein Kampfspiel von Kräften. Träger dieses Spiels ist der handelnde, leidende, wollende Mensch, die Menschenseele, deren Erschütterung durch das lebendige Wort, d. i. durch die vom Gestus belebte, mit ihm verquickte, klanglich und rhythmisch gefärbte Sprache sinnfällig gemacht wird. Ziel dieses Spiels: Erschütterung eines Kreises Aufnehmender zu gesteigertem Erleben, zur Vertiefung und Bereicherung des Lebensgefühls überhaupt, letzten Endes zur inneren Freiheit.

Es mischen sich in dieser Kunst also Elemente musikalisch-tänzerischer und rhetorisch-didaktischer Natur oder richtiger gesagt: die Ausdrucksmöglichkeiten der Seele, die eine spezialisierende Entwicklung zu den sublimierten Kunstformen der Musik, des Tanzes, der Poesie erst ausgewalzt hat, wirken in der Persönlichkeit des Schauspielkünstlers noch in ihrer ursprünglichen einheitlichen Totalität. Diese Elemente erscheinen in praxi nie in ihrer begrifflichen Reinheit, abgesehen von der Musik, deren erlauchte Sonderstellung im Reich der Künste eben darin beruht, daß sie durch die absolute Lauterkeit nur eigenster Mittel letzte Erschütterung spiegelt und weckt. Obwohl auch hier die Assoziation (Weckung akustischer, optischer und damit weiter verzweigter Erinnerungsbilder) den aprioristischen Charakter stets beeinträchtigt. Aber schon das Rhetorische ist vom Dramatisch-Mimischen nie rein zu scheiden. Man braucht, um das einzusehen, sich nur der altrömischen Rostra zu erinnern und inne zu werden, daß sie keine „Kanzel“, sondern eine nicht gar zu kleine Bühne war, die lebhaftesten mimisch-dramatischen Ausdruck nicht nur zuließ, sondern gebieterisch heischte.

Die Lebens- und Wirkensformen der Universität nun sind — und das tritt bei dem alten *studium generale* des Mittelalters sehr viel deutlicher zutage als beim heutigen Hochschulbetrieb — im Grunde die gleichen. Die meist — man darf wohl sagen: leider — rein rhetorische Betätigungsform des Kollegs, der Vorlesung, ist heute wie früher keineswegs die wesentlichste, wenn auch die breiteste Ausstrahlung der Universität. Die eigentliche Arbeit ruht in den Seminarien heute, ruhte in den *disputationes* des Mittelalters, in Veranstaltungen also, die ihrer Natur nach auf Rede und Gegenrede, auf geistigem Kampf beruhen, mithin eigentlich dramatischen Charakter tragen. Auch hier also ein

Kampfspiel der Kräfte, getragen von mehr oder weniger erschütterten, in Wort und Gebärde sich manifestierenden Geistern zum Ende geistiger Erschütterung eines aufnehmenden Kreises, zum Zwecke der Klärung, der Bereicherung geistigen Erlebens, der Erkenntnis. Nur der Schwerpunkt ist hier aus dem — gleichwohl mitspielenden — Seelisch-Gefühlsmäßigen in das Begrifflich-Verstandesmäßige verlegt.

Besonders bedeutsam ist dabei das der Bühne wie der universitas literarum gemeinsame Prinzip der Öffentlichkeit, der Einstellung auf ein publicum.

Eine an sich vielleicht nicht kernhafte, aber doch beachtliche Gemeinsamkeit personeller Art sei hier noch kurz berührt. Sie beruht in der kulturgeschichtlich nicht ganz belanglosen Rolle, welche Studentenschaft und Künstlerschaft, häufig stark ineinander verwachsen, im bürgerlichen Leben spielen und gespielt haben.

Der „ruhige Bürger“ haßte und verabscheute vor Jahrhunderten schon den Scholaren, den fahrenden gar, von Grund seines Herzens ganz ebenso wie den Komödianten. Sie waren — und sind auch heute, wenigstens die letzteren — weitesten Kreisen als das unsichere, skeptisch-respektlose Element im Volkskörper höchlichst verhaßt. Nicht etwa nur wegen nächtlicher Ruhestörung, der Geneigtheit zu gewagtesten Liebeshändeln, Zechprellereien und dergleichen, sondern wegen der protestierenden, autoritätsfeindlichen, „bewährter“ Ordnung höhnsprechenden Lebenstendenz, die ihnen, den Jungen, Forschenden, Neuland Suchenden innewohnt. So haben beide, Scholaren wie Komödianten — als Prototyp des antibourgeoisen Künstlers überhaupt —, im deutschen Volksleben bis auf den heutigen Tag die Stelle des Hechtes im Karpfenteich gespielt, geistiger Verfettung und spießbürgerlicher Satttheit sicher oft zum Segen des Volksganzen entgegengearbeitet.

Vergegenwärtigen wir uns nun in großen Zügen den Gang der historischen Entwicklung der beiden geistigen Phänomene, der Universität und des Theaters, so werden wir eine stark schwankende, aber nie ganz abreißende Beziehung zwischen beiden stark hervortreten sehen.

Schon die Wiege ist gemeinsam. Beide Anstalten entsproßen dem Schoß der Kirche.

Die Liturgie der ältesten Kirche, ursprünglich von Mitternacht bis Mittag während, war eine Dramatisierung der Erlösungsgeschichte. Bei den mittelalterlichen Mysterien- und Mirakelspielen stellte die Geistlichkeit Dichter, Regisseur und Schauspieler. Dabei ist, da die Universität anfänglich eine kirchliche Anstalt war und auch die Scholaren

zur Klerisei gehörten, an stärkste Mitwirkung gerade von akademischen Lehrern und Schülern zu denken. Als dann in den Mirakelspielen, in den Moralitäten und Fastnachtsspielen das Lateinelement in den Vordergrund trat, blieben doch die Scholaren, wie schon beim alten Nürnberger „Schönbartlaufen“, wesentliche Akteurs, Geistliche oder Schulmeister die Regisseure.

In verstärktem Maße machte dann die große geistige Bewegung der Renaissance, des Humanismus in Deutschland die Universität zum Träger des theatralischen Lebens.

Die durch Reuchlin und Erasmus neu erschlossenen Schätze der griechischen und römischen Literatur, speziell die breitere Bekanntschaft mit Plautus, Terenz, Aristophanes und den griechischen Tragikern, blieben auf die dramatischen Instinkte des Volkes nicht ohne Einfluß. Und wenn das Latein als die akademische Sprache diese Wirksamkeit auch auf die akademischen Kreise zunächst beschränkte, so hat die fleißig geübte lateinische Schulkomödie doch stark dazu beigetragen, schauspielerisch-dramatische Instinkte gerade in den Kreisen höchst lebendig zu erhalten, aus denen das Volk seine geistigen Führer empfing.

Auch fehlte es nicht an lebendiger Wechselwirkung zwischen Universität und der volkstümlichen Bühne. Nicht nur, daß Hans Sachs z. B., der ja nicht nur Schuster, Meistersinger und dramatischer Dichter, sondern auch vor allem Theaterdirektor war, seine Schwänke mit Scholaren agierte, er selbst empfing von Aristophanes, von Plautus und Terenz wichtige Anregungen, und sein Drama Henno ist eine Übersetzung der von Reuchlin nach französischem Muster verfaßten *Scenica progymnasmata*, die 1497 durch Studenten im Hause des Herrn von Dalberg in Heidelberg aufgeführt wurde. — Auch die anderen dramatischen Volksdichter seiner Zeit und des ganzen 16. Jahrhunderts, wie Sirt Birk aus Augsburg, Valentin Bolz v. Ruffach, Wolfgang Schmelzl in Wien, der österreichische Hans Sachs, Leonhardt Stöckel zu Bartenfeld in Ungarn, Joachim Greff und Paul Rebhuhn, die Hauptrepräsentanten der sächsischen Volkskomödie, Wohlfahrt Spangenberg, nach 1600 magister und spiritus rector des „Theatrum academicum“ zu Straßburg, sie alle gehören als Schulmeister oder Geistliche dem akademischen Stande an.

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts gewinnt ein neuer Faktor mächtigen und nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Bühne: die englischen Komödianten. Auch das vorshakespeare'sche englische Drama schon steht fraglos auf einer höheren Kunststufe als das

gleichzeitige deutsche Volks- oder Gelehrtenstück. Es bleibt darum ein unbestreitbares Verdienst dieser englischen Truppen, dem lebendigen Drama der Deutschen zu jener Zeit durch Zuführung der Stücke Kynds, Greenes, Marlowes und schließlich Shakespeares, so verstümmelt und entstellt sie durch allerlei, besonders in Holland, aufgenommene Zirkus- und varietéartige Elemente überliefert sein mögen, neues Blut zugeführt zu haben. Besonders hoch ist dabei die Bekanntschaft mit dem formalen Novum des Blankverses einzuschätzen.

Die lebendige Wechselwirkung zwischen Bühne und Universität in Deutschland wurde durch die englischen Komödianten, die sehr bald schon genau so englisch waren wie heute die „Wiener“ Operettensänger aus Berlin N, nur kurz hintangehalten. Wieder war es die akademische Jugend, die sich des lebendigen deutschen Theaters — oft unter dem Namen englischer Komödianten — bemächtigte und ein gerade im rohen Jahrhundert des 30jährigen Krieges nicht zu unterschätzendes geistiges Element in die barbarischen Formen der damaligen Bühnenkunst hineintrug. In der Zeit zwischen etwa 1620—1680 sind es die deutschen Studentenbanden, die eine theatrale Überlieferung und so etwas wie eine deutsche Bühnenkunst tragen und pflegen. Die Gesellschaft von Treu, bei der angeblich der spätere dänische Hofprediger Lassenius der Hauptakteur war, erscheint 1622 und 1625 in Berlin, die „Parnasbrüder“ unter dem Magister Schneider (Sartorius), der sich „Präses und Herzog Thaliens“ nannte, spielen 1648 in Mainz, eine andere Studentenbande unter Karl v. Zimmern 1660 in Berlin.

Daneben blüht die schon von Luther befürwortete Schulkomödie nicht nur in den protestantischen Ländern, so zumal unter dem Rektor Weise seit 1677 in Zittau, sondern besonders auch die Schulkomödie der Jesuiten, die ihren Hauptsitz in Wien hatte, wo sie als ludus Caesarei in prunkender Ausstattung und bei raffinierter Außenregie dem Leben der deutschen Bühne manch wertvolle Anregung von dauernder Wirkungskraft zutrug. — Die Studentenbanden und die Schulkomödien waren es, die in einer Zeit, da an den Höfen nur Oper und Ballett gekannt wurde, die Tradition einer echten Schauspielkunst — wenn auch recht dürftig — am Leben erhielten. —

Neuen Aufschwung nahm das deutsche Theater wiederum durch den Geist der universitas literarum. Diesmal war es Leipzig, dessen akademische Bürger schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts ein reges Theaterleben inaugurirt hatten, das in der Person des Magisters Velthen einen Bühnenreformer starken Geistes entsandte.

Delthen, der ebenfalls eine Studentenbande, die „berühmte Bande“, durch Deutschland führte, belebte und veredelte die deutsche Bühne auf dreierlei Art. Erstlich kann man als sicher annehmen, daß er die Werke der besten deutschen Autoren seiner Zeit, der Gryphius, Opitz, Lohenstein aufführte. Wichtiger ist, daß er als Erster Molière in deutscher Übersetzung spielte und damit der deutschen Bühnenliteratur eine gewaltige Bereicherung, der deutschen Schauspielkunst edelste Aufgaben wahrhafter Menschengestaltung zuführte. Nicht minder bedeutsam ist Delthen als Ausgestalter eines formal-schauspielerischen Prinzips: der Stegreifkomödie. Unterstützt von einer Anzahl geistvoller und witziger Darsteller — fast durchweg akademischer Bürger — konnte er die unter seiner Leitung keineswegs disziplinlose Kunst der schauspielerischen Improvisation zu höchster Blüte entwickeln. Freilich erkannte er zeitig, daß diese Form der Bühnenkunst zu stärkster künstlerischer Wirkung nicht gelangen lasse, und beschränkte die deutsche *comedia dell'arte*, besonders nachdem er 1685 am sächsischen Hofe zu Dresden sesshaft geworden, allmählich wieder zugunsten einer sorgfältig studierten *comedia erudita* ein. Seine starke Persönlichkeit, in der alle Kraft der mittelalterlichen Komödie noch einmal hell aufstrahlte, blieb von nachhaltiger Wirkung. Ihm vor allem ist eine Neuerung zu danken, die der Bühne ein neues Feld seelischer Möglichkeiten eröffnet und die wir heute bereits als Selbstverständlichkeit empfinden: er stellte die Frau als Darstellerin auf die weltbedeutenden Bretter.

Den Weg zur disziplinierten Bühne, den Delthen in der zweiten Hälfte seiner Wirksamkeit bereits einschlug, ging entschlossener eine Frau: die prachtvollste Karoline Neuberin. Auch ihr reinigendes, straffendes Wirken in der Geschichte der deutschen Bühne empfängt seine besondere Note wieder durch die innere Gemeinschaft mit dem Geiste der deutschen Universität — äußerlich dokumentiert durch die Arbeitsgemeinschaft zwischen der resoluten Prinzipalin und dem Leipziger Universitätsprofessor und Literaturpapst Gottsched. Mag die berühmte Gottsched-Neubersche Aktion, die Verbannung oder gar Verbrennung des Hanswurst, auch erheblich über das Ziel hinauschießen: das Streben, die deutsche Bühne zu veredeln, sie zu einem Kunstinstitut, zu einer „moralischen Anstalt“ im späteren Schillerschen Sinne zu erheben, bleibt beider hohes und unantastbares Verdienst. Sie leisteten oder bereiteten doch praktisch vor, was Lessing theoretisch mit der ganzen Schärfe seines Geistes verfocht: das deutsche Kunst-Theater.

Die Schiller-Goethe-Zeit mit der Theaterblüte von Weimar stellt dann die Blüte der Vereinigung zwischen dem Geist der Bühne und der Universität dar.

Einen Rückschlag brachte, wenigstens innerlich, die Romantik. Um den Namen Raupach herum kristallisiert sich für den historischen Rückblick eine Reihe von dramatischen Roheiten, Ungeistigkeiten und Verlogenheiten, die aufs engste damit zusammenhängen, daß die lebendige Fühlung zwischen Universität und Bühne aussetzte.

Aber der Rückschlag währte nicht lang. Herzog Georg von Meiningen stellte sich wieder fest auf wissenschaftlichen Boden, lenkte zum Geist der deutschen universitas literarum bewußt zurück. Es war nicht nur die kulturhistorische „Richtigkeit“ der Kostüme und Dekorationen, es war der Geist innerer Wahrhaftigkeit, der den Meiningern ihre epochale Bedeutung gab.

Seither ist das lebendige Verhältnis zwischen Universität und Bühne nie wieder ganz verloren gegangen. Stärkere Annäherung zur Zeit der Naturalismus und Psychologismus (Ibsens psychopathologische Probleme), weiterer Abstand, wie ihn die neuromantische Richtung mit sich brachte, stellen ziemlich unbedeutliche Schwankungen dar.

Die Fühlung beider geistigen Zentren ist heute schon dadurch gewährleistet, daß ein nicht unerheblicher Teil unserer führenden Bühnenfachleute auch Wissenschaftler von oft hohen Graden sind. Indes wird man nicht verkennen dürfen, daß die beiden Institute als solche stärkerer innerer Verbindung gar wohl fähig, vielleicht bedürftig sind.

Ein Ausfluß dieser Erkenntnis war die Veranstaltung der Jenenser akademischen Fortbildungskurse für Regisseure, Dramaturgen und Schauspieler im Jahre 1914. Auf dieser Grundlage energisch fortzubauen, heißt gebieterisch der Geist der neuen Zeit. Wir stehen an einer weltgeschichtlichen Zeitwende. Mehr denn je fordert die materielle Not unserer Tage, daß das ganze geistige Gut dem ganzen Volke zugänglich sei.

Die Universität, die wissenschaftliche, nicht Lehr-Anstalt ist und bleiben muß, trägt dem durch die Ableger der Volkshochschule und der Hochschulwochen und Hochschulkurse in erfreulichster Weise Rechnung.

Die Bühne, die Kunstanstalt ist und bleiben muß, hat, will sie zeitgemäß und in edlem Sinne volkstümlich bleiben, entsprechende Pflicht. Auch sie muß ihren Schatz breitem Volksganzen vermitteln. Da es keine Volkskunst in diesem Sinne, keine „Kunst für Anfänger“ gibt und geben darf, hat die Bühne nur zwei Mittel, ihre inneren

Pforten zu öffnen: die Einführung in die Dichtung durch den Vortrag (der Dramaturg muß Künstler, Rhetor und wissenschaftlich beglaubigt sein) und den Aufbau des Spielplans unter dem bildenden Gesichtspunkt der Geschmacksveredelung, des Hinaufführens vom Primitiven zum Edelsten.

In beiden Fällen wird die Bühne der inneren Mitwirkung der Universität nicht entraten können. Durch ein wirkliches Zusammenleben, durch geistige Gemeinschaft mit der Hochschule würde der Bühne der Sinn für Geistigkeit, für „Richtigkeit“ im Sinne kulturhistorisch-wissenschaftlicher Verantwortung, für Wahrhaftigkeit geschärft, würde ihr rein stofflich ununterbrochene Anregung zufließen.

Auch die Universität gewönne bei dem Bunde. Der wissenschaftliche Sinn könnte von der lebendigsten der Künste den Mut zur Intuition empfangen, könnte die seelische Belebung der Erkenntnis sich daraus schöpfen und im einzelnen — bei der medizinischen, der philosophischen, der theologischen und der juristischen Fakultät — zu seiner inneren Bereicherung und Vertiefung mit frohem Staunen erfahren, daß mitunter ein Komödiant nicht nur einen Pfarrer, sondern auch einen Professor lehren kann.

Es sollten Möglichkeiten geschaffen werden, daß der junge Schauspieler, der doch ein Priester deutschen Geistes ebenso zu sein berufen ist, wie der Lehrer, der Pfarrer, der Richter, ehe er seine Fahrt in die Welt antritt, auch vom Geist der deutschen Hochschule einen möglichst nachhaltigen Hauch verspürt habe. —

Man hat die Universität das Gewissen des deutschen Volkes genannt. Man könnte sie heute das Hirn, die Bühne das Herz des deutschen Volkes nennen.

Hirn und Herz streben ja oft genug auseinander. Sie geziemend zu vereinen, ist das Merkmal der Persönlichkeit. Das gilt auch für unser Volk als Ganzes. Hier winkt ein hohes, ein wichtiges Ziel!

Denn die Kuppel des deutschen Geisteslebens in der Zukunft ruht auf den beiden Hauptpfeilern Universität und Bühne, zwischen denen Bücherei und Museum vermittelnd sich einschieben. Keine leblosen Pfeiler freilich! Lebendige, sprossende Bäume, deren Wurzeln von Uranbeginn verwachsen sind, deren Kronen auch zu einem dichten und prangenden Dom sich wieder verflechten müssen, auf daß die Stunde komme, in der ein Deutscher fröhlichen Herzens wieder wird sprechen dürfen: „Die Wissenschaften blühen, die Künste gedeihen, es ist eine Freude zu leben“.

Bericht über die Tätigkeit der Gießener Hochschulgesellschaft von 1918 bis 1921.

Die Gießener Hochschulgesellschaft wurde am 21. Februar 1918 begründet. Am 30. Juni 1919 fand die erste Hauptversammlung statt. Dem ersten Jahresbericht des Vorstands entnehmen wir das Folgende:

Trotz der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse, die einer umfangreichen Werbetätigkeit entgegenstanden, hat sich die Hochschulgesellschaft einer befriedigenden Entwicklung zu erfreuen gehabt. Die Zahl der Mitglieder betrug am 1. April 1918 336; inzwischen sind 120 Mitglieder neu hinzugetreten.

Entsprechend der Vermehrung der Mitglieder hat auch die finanzielle Lage der Gesellschaft eine günstige Gestaltung erfahren. Ein Teil des Vermögens ist in folgenden Stiftungen festgelegt: Stiftung des Herrn Geh. Kommerzienrats Dr. h. c. Heichelheim mit 130 000 Mark, bestimmt für eine Professur für Handelswissenschaften; Stiftung des Herrn Geh. Kommerzienrats Dr. phil. Dr. ing. h. c. Adolf Clemm mit 4000 Mk., bestimmt für die weitere Ausgestaltung der Dr. Wilhelm Clemmschen Bibliothek; Stiftung der Herren J. und A. Himmelsbach mit 10 000 Mk., bestimmt für die Zwecke des forstwissenschaftlichen Instituts; Stiftung der Firma Gebrüder Himmelsbach mit 10 000 Mk., gleichfalls bestimmt für die Zwecke des forstwissenschaftlichen Instituts. Eine wertvolle Schenkung ist der Gesellschaft durch die Firma Leitz in Wehlar zuteil geworden, indem diese das erste Stück eines neu ausgearbeiteten Epidiaskops uns überwiesen hat.

Der Vorstand der Hochschulgesellschaft beschloß, „Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft“ herauszugeben, die den Mitgliedern kostenlos geliefert werden sollen. Die „Nachrichten“ enthalten wissenschaftliche Aufsätze, die für weitere Kreise bestimmt sind. Neben den Nachrichten gibt die Gesellschaft auch wissenschaftliche Untersuchungen heraus unter dem Titel „Abhandlungen der Gießener Hochschulgesellschaft“; diese werden den Mitgliedern zu einem Vorzugspreis zur Verfügung gestellt. Das erste Heft der „Abhandlungen“ enthält einen

Beitrag von Professor Dr. Rudolf Herzog: Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum (Tesserae nummulariae).

Schon in der Denkschrift des Ausschusses für die Gründung der Gesellschaft ist mehrfach auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, daß nicht nur den Studierenden, sondern auch weiteren Volkskreisen Gelegenheit gegeben werden müsse, sich in Zukunft mehr mit den Einrichtungen und Verhältnissen fremder Völker vertraut zu machen. Dieser Forderung Rechnung tragend, hat die Gesellschaft eine lange Reihe von Vorträgen über Auslandskunde veranstaltet.

Unter den Anträgen der Landes-Universität auf Bewilligung von Geldmitteln waren diejenigen besonders wichtig, die sich auf die Förderung der Seminare der Universität bezogen, bei denen sich im Laufe der Zeit unhaltbare Zustände herausgebildet hatten. Hier hat die Hochschulgesellschaft durch Bewilligung von Geldmitteln, verteilt auf eine lange Reihe von Jahren, Wandel geschaffen. Außerdem hat die Gesellschaft mehreren anderen Instituten der Universität namhafte Summen zur Förderung ihrer Aufgaben bewilligt.

* * *

Die zweite Hauptversammlung fand am 11. Juli 1920 statt. Aus dem Bericht des Vorstands sei das Wesentlichste herausgegriffen:

Auch im zweiten Berichtsjahr hat sich die Gesellschaft einer fortschreitenden Entwicklung zu erfreuen gehabt. Zwar ist die Zahl der Mitglieder von 443 nur auf 462 gestiegen; es ist dies aber lediglich eine Folge des Umstands, daß eine besondere Werbetätigkeit nicht ausgeübt worden ist, was wiederum seine Begründung in den Zeitverhältnissen findet.

Von besonderen Zuwendungen, die wir erhalten haben, seien die Stiftungen von Frau Bertha Bamberger in Mainz und Frau Marie Laqueur in Charlottenburg erwähnt, die damit die Veröffentlichung eines wichtigen Werkes zur alten Geschichte ermöglichen wollen. Herr Generaldirektor Hildebrand in Zillertal in Schlesien, ein geborener Wiesecker, hat 1000 Mk. gespendet zur Förderung des volkswirtschaftlichen Unterrichts an der Landes-Universität.

Im Berichtsjahr sind über 30 000 Mk. Seminaren und Instituten sowie dem Studentenheim zur Verfügung gestellt worden. Veranlaßt durch die Pläne, die eine neue Regelung der deutschen Rechtschreibung ins Auge fassen, hat die Hochschulgesellschaft Versuche über Lesbarkeit angeregt und dem Leiter dieser Versuche die Summe von 1000 Mk. zur Beschaffung von Druckproben überwiesen.

Im Auftrag der Hochschulgesellschaft hat eine Reihe von Gelehrten Vorträge aus den verschiedensten Wissensgebieten für weitere Kreise gehalten. — Von den „Abhandlungen“ der Gesellschaft ist das zweite Heft erschienen (Professor Dr. Erich Kaiser: Bericht über geologische Studien während des Krieges in Südwest-Afrika). — Die Lehrerschaft der Volksschulen des Kreises Gießen ist durch Vermittlung des Kreis Schulinspektors an die Gesellschaft mit dem Ersuchen herantreten, für die Abhaltung von Fortbildungskursen bei der Landes-Universität besorgt zu sein. Die Gesellschaft hat diesem Wunsche gerne Rechnung getragen, und Herr Professor Dr. Koffka hat mit einem Kurs über „Grundlagen der experimentellen Psychologie in ihrer Bedeutung für die Pädagogik“ begonnen. Da weiter das Bedürfnis nach Einrichtung von „Kursen über Privatwirtschaftslehre“ an der Landes-Universität immer fühlbarer geworden ist, sollen im kommenden Wintersemester Kurse über Banktechnik und kaufmännische Buchführung veranstaltet werden. Die Gesellschaft hat sich für die Deckung der entstehenden Unkosten bis zu bestimmter Höhe verbürgt.

Einen schönen Erfolg bedeutet für die Gesellschaft die Mainzer Hochschulwoche, die in der Zeit vom 12. bis 17. April 1920 stattgefunden hat*).

* * *

Die dritte Hauptversammlung fand am 10. Juli 1921 statt.

Der stellvertretende Vorsitzende Herr Geheimerat Professor Dr. O. Behaghel erstattete folgenden Bericht:

Seitdem wir vor Jahresfrist hier versammelt waren, hat die Hochschulgesellschaft sich ruhig und stetig weiter entwickelt und aufs neue ihre Bedeutung, ja ihre Unentbehrlichkeit dargetan. Über die Bewegung im Mitgliederstand und unsere Vermögensverhältnisse wird uns nachher unser Schatzmeister Bericht erstatten. Hier darf ich erwähnen, daß unsere Bewilligungen an Seminare, Institute und andere Einrichtungen der Universität, wie für einzelne Forschungsaufgaben die Summe von nahezu 30 000 Mk. erreicht haben. Um so dankbarer sind wir für die zahlreichen kleinen und größeren Zuwendungen, die uns zuteil geworden sind, wie eine Stiftung von 100 000 Mk. zur Förderung von Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte der Westmark, von 40 000 Mk. für die Universitätsbibliothek, insbesondere zur Beschaffung von neuerer in- und ausländischer schöner Literatur, und jüngst von 78 000 Mk.

*) Siehe den Bericht darüber S. 42.

zur Erwerbung der wertvollen von Geheimrat Spengel hinterlassenen zoologischen Bibliothek, alle diese Stiftungen von Spendern, die ihren Namen der Öffentlichkeit vorenthalten haben.

Im August des vergangenen Jahres ließ die Hochschulgesellschaft einen Aufruf ergehen insbesondere an die alten Schüler der Universität und an die Hessen im Ausland, in dem sie die schwere Notlage der Universitätsbibliothek schilderte und um Spenden zur Beschaffung der Auslandsliteratur bat. Dem Aufruf war ein erfreulicher Erfolg beschied, zumal bei Hessen in Amerika, aber auch in Spanien und Japan und bei der heimischen Industrie, so daß an Geldspenden bis heute etwa 85 000 Mk. eingegangen sind*).

Aber all das kann nicht den immer sich steigenden Anforderungen genügen. Wohl kargen Regierung und Volkskammer nicht mit wohlwollenden Zuwendungen an die Landes-Universität. Trotzdem hat uns z. B. vor wenigen Tagen eine einzige Sitzung des Senats der Universität Gesuche in der Höhe von nicht weniger als 10 000 Mk. eingebracht. Mit Neid lesen wir, daß der Universitäts-Bund der Nachbarstadt Marburg etwa das Dreifache an Mitgliedern zählt wie unsere eigene Gesellschaft. Und manche Mitglieder haben wir auf die eine oder die andere Weise eingebüßt. Leider haben wir aber dadurch nicht nur an sachlichen Mitteln, sondern auch an persönlichen Mitarbeitern schmerzlichen Verlust erlitten; es sind uns folgende Mitglieder des Vorstands und des Verwaltungsrats durch den Tod entrissen worden: Geh. Kommerzienrat Dr. h. c. S. Heichelheim in Gießen, Geh. Medizinalrat Professor Dr. Strahl in Gießen, Kommerzienrat Böhm in Offenbach, Kommerzienrat Cloos in Gießen, Fabrikbesitzer Poppe in Gießen, Kommerzienrat Stratemejer in Mainz.

Die im Jahre 1919 versuchsweise eingeführten Kurse über Privatwirtschaftslehre (Buchführung und Banktechnik) haben sich bewährt und sollen zu einer dauernden Einrichtung gemacht werden. Unser Vortragswesen wird weiter gepflegt. Einerseits in Gießen selbst, wo u. a. eine Reihe von Vorträgen über Entwicklung der Musik ihren Anfang genommen hat. Leider ist der Versuch gescheitert, Rabindranath Tagore für einen Vortrag zu gewinnen. Für den engeren Kreis der Hochschul-lehrer hat der preußische Staatsminister Becker seine Gedanken über Wege und Ziele der Universitäten dargelegt. Andererseits zumal im besetzten Gebiet. Auch dieses Jahr hat eine Hochschulwoche in Mainz

*) Das Verzeichnis der Spender folgt auf S. 40.

stattgefunden, die lebhaften Anteil und vielfältigen Beifall gewann. In Alzen, Bingen, Oppenheim sind einzelne Vorträge gehalten worden. Eine für Worms geplante Unternehmung ist schließlich wegen der Lutherfeier nicht zur Durchführung gekommen.

Aus dem Geschäftsbericht des Schatzmeisters Herrn Bankdirektor Griebbauer ist hervorzuheben, daß die Gesellschaft Ende des Berichtsjahrs 440 Mitglieder zählte. Die Tatsache, daß die Zahl der Mitglieder durch Tod sich stark verminderte und damit eine fortlaufende dringend notwendige Einnahmequelle langsam aber stetig zurückging, veranlaßte den Werbeauschuß, eine umfangreiche Werbetätigkeit in den Kreisen von Handel und Industrie, von Freunden und früheren Schülern der Universität zu entfalten. Es gingen daraufhin bis jetzt 35 Jahresbeiträge und 17 einmalige Spenden ein. Zu den Stiftungen kamen außer den vom stellv. Vorsitzenden erwähnten im Berichtsjahr noch hinzu: eine Stiftung der Buderusschen Eisenwerke für ein Preisausschreiben 5000 Mk.*), von Herrn Generaldirektor Hildebrand in Zillerthal in Schlesien zur Förderung des volkswirtschaftlichen Unterrichts 3000 Mk., von Herrn Justizrat Dr. h. c. Grünwald 1000 Mk., von Herrn Arthur Pfeiffer in Weßlar für das Physikalische Institut 2500 Mk. Im Jahre 1921 gingen an besonderen Zuwendungen noch ein: von Herrn Otto Günther in Greiz zur Förderung des volkswirtschaftlichen Unterrichts 5000 Mk., von den Bnk-Guldenwerken Chemische Fabrik in Berlin für die Zwecke des Chemischen Laboratoriums 2000 Mk. und des Physikalisch-Chemischen Instituts 1000 Mk., von Herrn Justizrat Dr. h. c. Grünwald, Gewerkschaft Fernie und den Buderusschen Eisenwerken je 1000 Mk. für die Beschaffung von Büchern auf dem Gebiet des Bergrechts; außerdem 1500 Mk., gesammelt von Herrn Justizrat Dr. Guggenheim in Offenbach a. M., für die Zwecke des jüdischen Lektorats. Die Hochschulgesellschaft bewilligte im Berichtsjahr Zuwendungen an Seminare und Institute der Universität, an das Studentenheim, das Medizinerheim und die Akademische Auskunftsstelle.

Der Bericht des Schatzmeisters schloß mit einem Aufruf zu weiterer Hilfe: „Betrachten wir die Not, in der sich unsere wissenschaftlichen Institute befinden, denen es an Mitteln fehlt, die allernotwendigsten Bedürfnisse an Literatur, Instrumenten, Materialien zu befriedigen, die vielfach Mangel leiden an Raum, um die Hörer unterzubringen,

*) Siehe S. 41.

so erscheint das, was die Hochschulgesellschaft an Hilfe zu leisten vermag, nur ganz gering, und es kann nicht häufig und eindringlich genug die Mahnung an alle Kreise ergehen, mitzuhelfen, daß unsere wissenschaftlichen Institute, die dazu berufen sind, am Wiederaufbau des Vaterlandes in erster Linie mitzuarbeiten, lebensfähig bleiben.“

* * *

Wir lassen das Verzeichnis der Spender folgen, die unser an die alten Schüler der Universität und die Hessen im Ausland gerichteter Aufruf zu Schenkungen zur Beschaffung der Auslandsliteratur veranlaßte.

E. T. A. Hosbach, Philadelphia	10 Dollar	
E. Schleicher, Rotterdam		1 000. — Mk.
Osk. Rohde u. Jiskoot, Amsterdam		1 000. — "
Gedr. Pappenheim, Amsterdam		500. — "
Frl. Lilli Becker, Germantown		200. — "
J. G. Rosengarten, Philadelphia	100 Dollar	
Gedr. Fleck, Amsterdam		500. — "
Gröning & Co., Amsterdam		2 000. — "
Moritz Rothenberger, New York		2 000. — "
H. Friedberger, London		20. — "
P. Nicklas, Newark, N. H.	15 Dollar	} 4 800. — "
Frau Dr. H. P. Weidig, Newark, N. H.	25 "	
Technischer Verein, Newark, N. H.	22 "	
Jac. Bamberger, Newark, N. H.	10 "	
Dr. Fr. Schneider, New London, Wisc.	10 Dollar	
D. Otto L. Schmidt, Chicago	10 "	
Adolf Göbel, Brooklyn		6 000. — "
Dr. Saquet, Porto Alegre		500. — "
Frau Bischoff, Oberlin, Ohio	2 Dollar	
Fabrikant Ludw. Rinn, Heuchelheim		2 000. — "
Stockhuzen & Brom, Amsterdam		2 000. — "
Meyer & Hoogendijk, Amsterdam		2 000. — "
Hessen-Darmstädter Volksfest-Verein, New York		3 000. — "
Buderus'sche Eisenwerke, Weßlar	250 Guld. holl.	
Frau Dr. Rud. Hering, New York		3 048.80 "
Prof. Dr. Uzuhiro Maneda, Tokio		1 000. — "
Dr. W. Müller, Slix, Spanien		2 000. — "
Sammlung eines ungenannten Gießeners in der New Yorker Staatszeitung		23 000. — "
Victor J. Bloch, New York City		200. — "
Dr. Ad. Wieber, Brooklyn		1 000. — "
Oberlehrer W. Mohr, Rio de Janeiro		300. — "
Frau Dr. H. P. Weidig, Newark, N. H. (2. Stiftung)		625. — "
Hermann Lips, New York		10 000. — "

Aus der Sammlung der New Yorker Staatszeitung (f. o.)

2. Rate: Zimmermann & Forshan, New-York	1 000.— "
August Noll, New York	1 800.— "
Bernard Klug, New York	1 000.— "
Verein f. chem. Industrie, Mainz	100 Guld. holl.
Die Vereinigten Strohstoff-Fabriken Coswig	10 000.— "

Außerdem sind der Universitätsbibliothek wertvolle Bücherschenkungen gemacht worden, und zwar von:

E. T. A. Hosbach, Philadelphia:

The Annals of the American Academy of Political and Social Science.

Miß E. Mildred Creak, London:

The Friend, London.

The Manchester Guardian, Weekly Edition.

Dr. Rotermund: Sao Leopoldo, Brasilien:

Deutsche Post.

Gesellschaft der Freunde, Philadelphia:

The Friend, Philadelphia.

(Außerdem eine große Reihe von Büchern.)

Ev.-luth. Synode v. Missouri, Ohio usw., St. Louis:

Die Abendsschule.

Theological Monthly.

The Lutheran Witness.

Lehre und Wehre.

Der Lutheraner.

E. Wenhe, New York:

The Nation.

The Freeman und viele einzelne Zeitungsnummern.

Serner erhält die Bibliothek durch Vermittlung der evangel. Pfarrer Wolf, Gottwald, Dohms:

Deutsch-evangelische Blätter für Brasilien.

Rio-Grandenser Sonntagsblatt.

Der Christenbote, Blumenau.

Ev.-luth. Gemeindeblatt v. Santa Catharina.

Allen Spendern sei hiermit der herzlichste Dank der Hochschulgesellschaft und der Universität ausgesprochen!

Preisaus schreiben.

Die Hochschulgesellschaft setzt zwei Preise aus (5000 und 2500 Mk.) für die besten Lösungen folgender Aufgabe: „Die natürlichen Grundlagen des hessischen und nassauischen Eisenerzbergbaues und ihre wirtschaftlichen Folgerungen.“ Bewerbungsschriften sind vor dem 1. Februar 1922 bei der Gesellschaft einzureichen.

Gießener Hochschulwoche in Mainz.

Vom 12.—17. April 1920 veranstaltete die Gießener Hochschulgesellschaft eine Hochschulwoche in Mainz. Die Anregung dazu ging aus von einem aus Mainzer Herren bestehenden Ausschuß, der sich an die Universität wandte mit der Bitte, sie möge in Mainz eine Vorlesungswoche einrichten. Die Universität gab diese Anregung an die Gießener Hochschulgesellschaft weiter, zu deren Aufgaben es gehört, wissenschaftliche Bildung zu verbreiten und die Beziehungen zwischen Wissenschaft und praktischem Leben zu pflegen. Die Hochschulgesellschaft ging bereitwillig auf die Anregung der Mainzer Herren ein und stellte in Verbindung mit dem Mainzer Ausschuß den Vorlesungsplan auf. 20 Dozenten hielten Vorlesungen; alle Fakultäten waren vertreten. Die geschäftliche Leitung in Mainz lag bei Herrn Professor Dr. Behn, Direktorialassistenten am Römisch-Germanischen Zentralmuseum, in den besten Händen.

Die Hochschulwoche bot die folgenden Vorlesungen:

- Geheimerat Prof. Dr. Behaghel: über Personennamen unter besonderer Berücksichtigung von Mainz (1 Stunde).
Derselbe: Humor und Spieltrieb in der Sprache (1 Stunde).
Privatdozentin Dr. Bieber: Die griechische Frauenkleidung, mit Lichtbildern und kinographischen Vorführungen (2 Stunden).
Prof. Dr. Bürker: Das Blut und die Blutpumpe, das Herz, mit Lichtbildern (3 Stunden).
Prof. Dr. Czermak: Moderne Anschauungen über den Bau der Materie (3 Std.).
Privatdozent Dr. von Grolman: Novalis (2 Stunden).
Prof. Dr. Gunkel: Eine hebräische Meistererzählung (1 Stunde).
Prof. Dr. Harraßowitz: Der geologische Einfluß des Klimas (2 Stunden).
Prof. Dr. Herzog: Zwei Lebensbilder aus der griechisch-römischen Geschichte (2 Stunden).
Prof. Dr. Horn: Moderne Strömungen in der englischen Literatur (2 Stunden).
Geh. Hofrat Prof. Dr. König: Goethes Farbenlehre (1 Stunde).
Prof. Dr. Laqueur: Griechische und orientalische Religionen am Rhein, mit Lichtbildern (3 Stunden).
Prof. Dr. Maennchen: Rechenkunst und Rechenkünstler (2 Stunden).
Geh. Justizrat Prof. Dr. Mittermaier: Der Geist des heutigen Strafrechts (2 Stunden).

- Prof. Dr. Wit: Bekämpfung der Tierseuchen im Kriege (1 Stunde).
 Prof. Dr. Rauch: Dürer und Grünewald, mit Lichtbildern (3 Stunden).
 Prof. Dr. Roloff: Die wirtschaftlichen Folgen des 30jährigen Krieges (1 Std.).
 Prof. Dr. Schlesinger: Raum, Zeit und Relativitätstheorie (3 Stunden).
 Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Sommer: Experimentelle Psychologie und Psychiatrie (4 Stunden).
 Prof. Dr. Spha: Deutsches Recht im Westen und Osten (2 Stunden).

Sonntag den 11. April, vormittags um 10 Uhr, fand die feierliche Eröffnung der Hochschulwoche im Foyer des Theaters statt. Herr Landgerichtspräsident Nees hielt im Namen des Mainzer Ortsausschusses die folgende Ansprache:

Hochgeehrte Damen und Herren!

Im Auftrag des Ortsausschusses für die Gießener Hochschulwoche heiße ich Sie herzlich willkommen, in erster Linie die Vertreter der Alma mater Ludoviciana, aber auch Sie, die Sie durch Ihr Erscheinen der Veranstaltung Ihr Interesse und Ihre Unterstützung haben angeeignet lassen. Es ist eine merkwürdige und auf den ersten Blick kaum verständliche Tatsache und Erscheinung, daß gerade in der durch den Krieg geschaffenen Lage, in einer Zeit, in der uns die materiellen Sorgen mehr wie je in Anspruch nehmen und uns schier zu erdrücken drohen, in dem deutschen Volk ein mächtiger Bildungs- und Wissenstrieb eingesetzt hat und nach Befriedigung verlangt. Nicht etwa die akademischen Kreise sind es, die diese Bewegung erzeugten und fortgetragen haben, nein, sie kommt aus allen Schichten der Bevölkerung, sie entspringt nicht dem Bedürfnis nach Unterhaltung und Zerstreuung, sondern dem nach Verinnerlichung und Vertiefung unserer Geisteskräfte, Erfahrungen und Kenntnisse und sie verträgt sich auch mit unserem Standpunkt und unserer ehrlichen und durchaus berechtigten Überzeugung, daß wir, das Volk der Dichter und Denker, wie uns das Ausland nennt, sich wahrlich schon seither seines Wissens nicht zu schämen brauchte. Trotzdem haben wir aus dem verlorenen Kriege auch viel gewonnen, denn er ist und war zu allen Zeiten ein Lehrmeister. Er zeigt uns, wo es fehlte, und er soll uns anspornen, durch Um- und Einkehr den Weg zu finden, der uns, im Kampfe um die geistigen und materiellen Güter, wieder diejenige Stelle zurückerobert, die wir unter allen Völkern der Erde einzunehmen berechtigt sind.

Im ganzen Deutschen Reich, auf dem Lande und in den Städten und auch in unserer Stadt hat diese Bewegung Eingang und Boden gefunden und gute Früchte gezeitigt. Nun soll der arbeits- und erfolgreiche Winter noch einen besonders feierlichen und würdigen Abschluß finden. Berufene Vertreter aller Wissenschaften unserer Landes-Universität wollen uns mit wichtigen und zeitgemäßen Fragen bekannt machen und belehren. Das ist für uns Mainzer ein seltener Genuß, eine hohe Ehre und eine große Freude.

Das goldene Mainz mit seiner bedeutsamen Geschichte war einst selbst Sitz einer Universität. Nach über 300jährigem Bestehen ist sie in den politischen Umwälzungen am Ende des 18. Jahrhunderts untergegangen, die Erinnerung an sie ist verblaßt und nur noch das „Domus Universitatis“, einige nach ihr benannte Straßen und der Universitätsfonds geben von ihr Kunde. Hervorragende Gelehrte wirkten an ihr, sie aufzuzählen würde zu weit führen. Ob sie dereinst wieder erstehen wird, ist eine offene Frage, jedenfalls sind wir heute dankbar, akademische Hochschullehrer hier begrüßen und hören zu können. Sie kommen aus dem Hessenlande, von einer Hochschule von hervorragendem Rufe und Klang; viele Generationen unseres engeren Vaterlandes haben an dieser Hoch-

schule ihre wissenschaftliche Ausbildung empfangen und erinnern sich ihrer Lehrer mit Treue und Dankbarkeit. Das scheint mir eine gute Vorbedeutung zu sein.

Mögen sich, das ist mein und gewiß Ihr aller Wunsch, die an die Veranstaltung geknüpften Hoffnungen und Erwartungen in reichstem Maße verwirklichen.

Herr Provinzialdirektor Geheimerat Best sprach im Namen der hessischen Regierung und der rheinhessischen Provinzialverwaltung:

Hochgeehrte Damen und Herren!

Meine hochzuverehrenden Herren Professoren!

Namens der Hessischen Regierung und der Provinzialverwaltung habe ich die Ehre, Sie hier in der Provinz Rheinhessen und in der Provinzialhauptstadt willkommen zu heißen. Wir danken Ihnen von Herzen, daß Sie sich durch die politischen Ereignisse der letzten Tage und die eingetretenen Reiseerschwerungen nicht haben abhalten lassen, zu uns zu kommen. Ihre Anwesenheit wirkt auf uns frühere Schüler der Gießener Hochschule wie ein frischer Hauch aus der Vergangenheit und weckt frohe Erinnerungen an unsere fröhlichen akademischen Jahre. Die zahlreichen Bürger und Bürgerinnen dieser Stadt, die sich neben der Arbeit und den Sorgen des Tages den Sinn für wissenschaftliche Fortbildung und Erweiterung ihres Anschauungskreises bewahrt haben, begrüßen die ihnen gebotene Gelegenheit der Vertiefung ihres Wissens aufs wärmste. Nicht minder die Kreise von Handel, Industrie und Technik, auf denen jetzt die Last des wirtschaftlichen Wiederaufbaues unseres Vaterlandes ruht und die hierbei die enge Fühlung mit der Wissenschaft nicht entbehren können. Sie kommen in ein Land, das unter den Folgen des Krieges wie kaum ein anderes deutsches Land leidet und auf dessen Bevölkerung die schweren wirtschaftlichen Lasten der langen Besatzung und die unerfreulichen Erscheinungen, die das Leben im besetzten Gebiet mit sich bringt, als ein fortdauernder seelischer Druck einwirken. Wir wollen uns während der kurzen Zeitspanne Ihres Hierseins an dem geistigen Rüstzeug, das Sie uns mitbringen, kräftigen und stärken. Die Erkenntnis der geschichtlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge im Leben unseres Volkes, die uns durch zahlreiche Ihrer Vorträge vermittelt werden wird, erscheint besonders geeignet, die innerliche Befreiung und die Wiedererlangung des inneren Gleichgewichts, das bei vielen von uns durch die traurigen Zeitverhältnisse gestört wurde, zu fördern. Wir erhoffen daher von der Mainzer Hochschulwoche nicht nur einen großen Nutzen für die Allgemeinheit, sondern für viele von uns ein erfrischendes geistiges Bad. Möchten Sie, sei es in Ihrer Gesamtheit, sei es als einzelne, den Weg zu uns noch recht oft finden, möchte der Samen, den Sie hier ausstreuen, reiche Früchte zeitigen.

Herr Beigeordneter Dr. Ehrhard begrüßte die Versammlung an Stelle des verhinderten Oberbürgermeisters im Namen der Stadtverwaltung wie folgt:

Sehr geehrte Damen und Herren!

In Vertretung des Herrn Oberbürgermeisters, der zu seinem großen Bedauern verhindert ist, selbst hier zu sein, heiße ich Sie, sehr geehrte Herren Professoren unserer Landes-Universität, namens der Stadt Mainz herzlich willkommen. Die Stadtverwaltung freut sich, daß durch die Hochschulwoche, an deren Beginn wir heute stehen, sich wieder ein neues Band zwischen der Landes-Universität und der Stadt Mainz anknüpft, und sie hofft, daß, nachdem nun einmal dieser Anfang gemacht ist, diese Beziehungen sich immer weiter ausbauen werden. Gerade in unserer Zeit ist ja das Bedürfnis nach wahrer vertiefter Bildung in weitesten Kreisen der Bevölkerung neu erwacht. Diese Erscheinung können wir nicht freudig genug begrüßen und fördern; können wir doch nur hoffen, daß dadurch, daß unsere deutsche Kultur in breitesten Schichten des Volkes heimisch wird, es gelingen wird, unser Vaterland aus der traurigen Lage,

in der es sich eben befindet, herauszuführen. Allerdings wird es nicht möglich sein, im Laufe einer Woche durch einzelne Vorlesungen in weiteren Kreisen wirkliche Kulturarbeit zu leisten. Dieses verlangen, hieße einem unerreichbaren Ziele zustreben zu wollen. Hierzu ist intensive, wenn ich so sagen darf, Kleinarbeit nötig. Diese können letzten Endes nur die örtlichen Vertreter der Wissenschaft leisten. Das, was eine Hochschulwoche sich zum Ziele setzen muß, ist meines Erachtens etwas anderes: Sie soll vor allem in die Kreise, die mit der Wissenschaft schon in Fühlung stehen, die die lokale Arbeit also zu leisten haben, neue geistige Anregung und Belehrung hineinbringen, sie soll diese Kreise über die neuesten Forschungen der Wissenschaften auf den Laufenden halten und so ein lebendiges Glied zwischen Wissenschaft und Leben, zwischen Universität und Stadt bilden. Eine derartige Wechselbeziehung wird sicherlich für beide Teile die schönsten Früchte tragen und dazu helfen, deutsches Wesen auch im besetzten Gebiete heimisch bleiben zu lassen. Natürlich läßt sich dieses Ziel nicht sofort mit dem ersten Versuche erreichen, aber ihm müssen wir zustreben. Und so hoffe ich, sehr verehrte Herren Professoren, daß Sie bei Ihrer jetzigen Tätigkeit in Mainz eine solche Befriedigung finden, daß Sie Ihrem ersten Besuch recht bald weitere folgen lassen mögen zum Segen und zur Förderung unserer deutschen Kultur in Mainz.

Herr Professor Dr. Schlesinger von der Universität Gießen dankte im Namen der Universität und der Hochschulgesellschaft für die Worte der Begrüßung:

Hochgeehrte Damen und Herren!

Im Namen der Hessischen Landes-Universität und im Auftrag der Gießener Hochschulgesellschaft spreche ich Ihnen den Dank aus für die Einladung zu der Abhaltung von akademischen Vorträgen in dieser schönen Stadt und für die herzlichen Worte der Begrüßung, die Sie an uns gerichtet haben.

Der uns entgegengebrachte Wunsch, in Mainz eine Hochschulwoche zu veranstalten, hat in den Kreisen der Lehrer unserer Universität lebhaften Widerhall gefunden, aber mit ganz besonderer Freude hat ihn die Gießener Hochschulgesellschaft aufgegriffen, die ja satzungsgemäß auch den Zweck verfolgt, wissenschaftliche Bildung zu verbreiten. — Was ist es nun, was Sie von uns erwarten und was wir Ihnen bringen wollen?

Lehre und Forschung sind die Aufgaben der Universität und in dieser doppelten Aufgabe oder besser in der Vereinigung beider liegt die unerschöpfliche Lebenskraft der deutschen Universitäten. Doch steht mancher zweiseitig vor der Frage, wie sich denn diese beiden Aufgaben vereinigen lassen; ist es denn nicht ein anderes, die Wissenschaft forschend zu fördern, und ein anderes, die Ergebnisse der Forschung, den gesicherten Bestand an Kenntnissen denen mitzuteilen, die dieser Kenntnisse für ihren künftigen Lebensberuf bedürfen? Aber wer so fragt, kennt nicht den Unterschied, der zwischen Universität und Fachschule besteht, kennt nicht den Geist, der an deutschen Universitäten herrscht und herrschen muß, sollen sie anders ihrer Aufgabe gerecht werden, Pflanzschulen zu sein für die künftigen geistigen Führer unseres Volkes. — Was helfen die schönsten Kenntnisse, was die besten Fertigkeiten dem, der sich vor neue unerwartete Aufgaben gestellt sieht, wie sie das Leben mit sich bringt und denen der Führer, soll er wirklich ein solcher sein, nicht aus dem Wege gehen kann? Ohne die Kenntnis des überlieferten geht es freilich nicht ab, aber es gilt das überlieferte nicht als ein erstarrtes Gegebenes, sondern als ein Erlebtes zu erfassen und ihm die Aufgaben abzulösen, die darüber hinaus führen, mit einem Wort, es zum Problem zu gestalten. „Nicht dadurch wird in die Räder des Lebens eingegriffen,“ sagt der große Philologe Boeckh, „daß die Jugend geschult wird, sich in dem gewohnten Kreise der herkömmlichen Geschäftstätigkeit mechanisch fortzubewegen, oder vielmehr fortzutreiben zu lassen, statt mit Kraft und Fülle des Geistes das Triebwerk selbst in Bewegung zu setzen.“ — Hierin liegt die Vereinigung, ja man kann sagen, die Einheit von Lehre und Forschung an der Universität und

nur in diesem Geiste kann ein akademischer Lehrer tätig sein. Dieser Geist kann aber nur gedeihen, wo der Drang nach Erkenntnis herrscht, das Ringen mit dem Problem, das Streben nach Einsicht, wie es Goethe im Faust verkörpert hat, den er ja mit der alten deutschen Volksfage als Universitätsprofessor darstellt. — Und dieses Geistes wollen wir Ihnen einen Hauch bringen; nicht tote Kenntnisse zu verbreiten sind wir hierher gekommen, das hieße die Halbbildung fördern, die schlimmer ist als Unwissenschaft, nein, bekennen wollen wir vor Ihnen unser Streben nach Wahrheit, indem wir Ihnen an Beispielen zeigen, wie Probleme entstehen und wie durch sie hindurch der Weg führt zur Erkenntnis und zum Fortschritt.

Wie kurzfristig ist es doch, wenn man den Universitäten Rückständigkeit vorwirft, wenn man sagt, sie seien abgeneigt, sich den veränderten Zeitideen anzupassen! Freilich müssen wir Wert legen auf die Stetigkeit der bewährten Grundsätze und des Geistes, die unsere Tätigkeit regeln, aber solche Stetigkeit ist selbst schon Bewegung und Fortschritt. Wenn wir uns fern halten von den Einflüssen des Alltagsgeschwäges und des Gezänkes der Tagespolitik, so ist das nicht Gebundenheit an das Hergebrachte, sondern Freiheit, akademische Freiheit, in der allein der akademische Geist gedeihen kann. Und darauf beruht auch der Wert, den die Universität hat für Volk und Staat. In den Perioden des Stillstandes scheint die Universität vorwärts zu drängen, in den Perioden ruckweisen Fortschreitens scheint sie stillzustehen; in Wirklichkeit verkörpert sie den stetigen Fortschritt, der bedingt ist durch stürmisches Vorwärtsdrängen von innen und bedächtiges Abwägen nach Außen. Festgewurzelt in dem Boden des Landes, auf dem sie erwachsen ist, aber durch den Austausch ihrer Lehrkräfte mit den Schwesteranstalten in Nord und Süd in ständiger Fühlung mit dem ganzen deutschen Geistesleben, eine treue Hüterin der Tradition des hessischen Beamtentums, aber weit ihre Tore öffnend der lernbegierigen Jugend aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes, ist die Landes-Universität der natürliche geistige Mittelpunkt für den Staat, sein Gehirn und sein Herz. Und als solche muß sie jedem treuen Bürger unseres Hessenlandes nahe stehen. Die Fühlung aufrechtzuerhalten zwischen der Bevölkerung und der Landes-Universität ist die Aufgabe, die sich die Gießener Hochschulgesellschaft gestellt hat. Sie will Freunde werben für die Universität und wir hoffen, daß auch die Hochschulwoche dazu beitragen wird, den Kreis dieser Freunde im goldenen Mainz zu erweitern. Denn wo sollte das Verständnis für die Bedeutung der Landes-Universität lebendiger sein, als in dieser altherwürdigen Heimstätte deutscher Kultur? — Selbst viele Jahre hindurch Sitz einer Hochschule, an der Männer wie der Anatom v. Sömmering, der Anthropologe Adernann, der Historiker Nikolaus Vogt gewirkt haben, hat Mainz in seinen herrlichen Museen, Bibliotheken, Kunstschätzen und Bauten lebende Zeugen seines regen geistigen Lebens; und wenn wir, als wir dieses Haus betraten, an dem Denkmal des großen Mainzers vorübergingen, so klang das Wort Schöffels in uns nach „Wo Gutenbergs Kunst sich erschwungen, da ist uns der Boden vertraut“.

Und in dieser Stadt des regen Handels und Gewerbefleißes, deren Söhne wir stets in stattlicher Zahl in unseren Hörsälen zu sehen die Freude haben, wird auch die Lösung unserer Hochschulgesellschaft Wiederhall finden: Pflege der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Praxis! Schon hat die Gießener Hochschulgesellschaft in der kurzen Zeit ihres Bestehens manches in dieser Richtung zu Wege gebracht; durch die hochherzige Stiftung eines ihrer Mitglieder hat sie uns die Errichtung einer Professur für Handelswissenschaften ermöglicht, die in Verbindung mit dem vom Staate bewilligten Lehrauftrag für Versicherungsweisen den Grundstock bilden soll für eine weitere Ausgestaltung dieses Zweiges der Wirtschaftslehre. Auch die tatkräftige Beihilfe der Hochschulgesellschaft für die Verbesserung der Lage unserer Seminare kann in diesem Zusammenhang genannt werden, dienen die Seminare doch in erster Linie der Schulung unserer Studenten im selbstständigen Verarbeiten des in den Vorlesungen gebotenen Stoffs, der Pflege der Auslandskunde und der Übung im Lösen von Aufgaben, wie sie das Leben darbietet. Aber noch vielgestaltig und mannigfaltig sind die

Bedürfnisse unserer Landes-Universität, die befriedigt werden müssen, damit sie in dem Wettkampf mit den Nachbaruniversitäten bestehen könne. Da sind die Land- und Forstwirtschaftslehre, die dringend der Erweiterung an Lehrpersonal und Räumen bedürfen, und die für unsere Universität von besonderer Bedeutung sind, weil sie neben der Tierheilkunde eine Spezialität bilden, die die Landes-Universität vor den Nachbarhochschulen voraus hat. Auf der andern Seite fehlt bei uns die planmäßige Vertretung wichtiger Wissensgebiete, wie Astronomie, Geodäsie, Meteorologie, Gebiete, die sowohl für die benachbarten Disziplinen als auch für Schule und Leben von der größten Bedeutung sind. — Unser kleiner Staat vermag die Mittel nicht aufzubringen, die zur Befriedigung aller dieser Bedürfnisse erforderlich wären, wir müssen nach dem Vorbild anderer Hochschulen die Hilfe privater wirtschaftlicher Kräfte dafür in Anspruch nehmen. Aber auch für die allgemeinen Zwecke der Universität erweisen sich die Mittel, die der Staat bereitzustellen vermag, als unzulänglich. Mit schwerster Sorge erfüllt es uns, daß die maßlose Teuerung im Buchgewerbe und die Schwierigkeiten in der Beschaffung der ausländischen Literatur die Ergänzung der Bestände unserer Bibliotheken aus den vorhandenen Krediten unmöglich machen; auch hier sind wir auf die Hilfe der Freunde unserer Universität im Lande angewiesen.

Möchte es uns gelingen, in diesen Tagen die Erwartungen zu erfüllen, die Sie an diese Veranstaltung knüpfen, möchte die aura academica, die wir Ihnen bringen, der Hauch deutschen Geisteslebens und deutscher Wissenschaft, Sie für Stunden vergessen lassen die Not der Zeit, möge er Sie bestärken in dem Bewußtsein

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kraftvoll sich zeigen,
Rufet den Arm
Der Götter herbei.

Im Anschluß an die Eröffnungsfeier fand im Theater ein fesselnder Vortrag des Herrn Oberspielleiters Dr. Elwenspoek statt über „Universität und Bühne“. Der Vortrag wurde auf Einladung der Hochschulgesellschaft am 7. Juni 1920 in Gießen wiederholt; er ist in dem vorliegenden Heft der „Nachrichten“ abgedruckt.

Die gastliche Stadt Mainz veranstaltete aus Anlaß der Hochschulwoche zwei Festaufführungen: die erste (Rosenkavalier) am Tage der Eröffnung, die zweite (Der Widerspenstigen Zähmung, in getreuer Wiedergabe der Shakespearischen Bühne) Mittwoch den 14. April. Auch sonst bot das kunstfreundige Mainz während der Hochschulwoche eine Reihe von künstlerischen Veranstaltungen.

Am Mittwoch Abend vereinigte ein Bierabend im Wappensaal des Gasthauses „Zum Heiliggeist“ die Gießener Dozenten und eine große Anzahl von Mainzer Freunden der Hochschulwoche. Herr Privatdozent Dr. Gruber aus Mainz hielt im Namen des Ortsausschusses eine Begrüßungsansprache, auf die Herr Geheimerat Dr. Behaghel erwiderte*). Gesangsvorträge und humoristische Darbietungen boten reichen Genuß

*) Leider müssen wir es uns der Raumnot wegen versagen, diese Ansprachen hier wiederzugeben.

und wechselten mit dem Gesang alter Studentenlieder. Der Wunsch auf eine Wiederholung und Weiterführung des Unternehmens kam wiederholt zum Ausdruck.

* * *

Eine zweite Hochschulwoche in Mainz fand im Jahre 1921 vom 4.—9. April statt. Das Verzeichnis der Vorlesungen war wiederum sehr reichhaltig. Den Dozenten der Landes-Universität schloß sich Professor Dr. Behn aus Mainz an. Es wurden folgende Vorlesungen gehalten:

Prof. Dr. von Aster: Natur und Geschichte (2 Stunden).

Geheimerat Prof. Dr. Behaghel: Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit (3 Std.).

Privatdozent Prof. Dr. Behn: Altgriechische Musik, mit Lichtbildern (2 Std.).

Privatdozentin Dr. Bieber: Die Entstehung des Theaters, mit Lichtbildern (3 Stunden).

Prof. Dr. Eger: Kulturbilder aus dem römischen Ägypten (1 Stunde).

Privatdozent Dr. Feulgen: Die Grundlagen der modernen Farbenlehre unter Berücksichtigung der Ostwaldschen Farbenlehre, mit Lichtbildern und Vorführungen (3 Stunden).

Prof. Dr. Harrassowitz: Wie der Rhein entstand, mit Lichtbildern (2 Stunden).

Prof. Dr. Hepding: Neuere Anschauungen über den Ursprung der Religion (1 Stunde).

Prof. Dr. Herzog: Terenz und seine Bedeutung in der Weltliteratur (1 Std.).

Prof. Dr. Hüntemüller: Palästina, Land und Leute, mit Lichtbildern (1 Std.).

Prof. Dr. Kahle: Das orientalische Schattenspiel, mit Lichtbildern (2 Stunden).

Prof. Dr. Küster: Grundsätze der künstlerischen Gartengestaltung, mit Lichtbildern (1 Stunde).

Prof. Dr. Küster: Zauberpflanzen (1 Stunde).

Prof. Dr. Laqueur: Der Ursprung der Demokratie (1 Stunde).

Prof. Dr. Lenz: Ursprung und Wesen des Marxismus (2 Stunden).

Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Martin: Das Pferd in Stand und Gang, mit Lichtbildern und kinematographischen Vorführungen (2 Stunden).

Prof. Dr. Rauch: Von mittelhheinischer Kunst, mit Lichtbildern (2 Stunden).

Prof. Dr. Schlesinger: Der Bau der Welt im Großen und Kleinen im Lichte der neueren Atomtheorien (1 Stunde).

Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Sommer: Über Familienähnlichkeit und Vererbung, mit Lichtbildern (4 Stunden).

Prof. Dr. Vigener: Ketteler vor der Ernennung zum Bischof (1 Stunde).

An den Vortrag von Professor Kahle über das orientalische Schattenspiel schloß sich an die Aufführung eines ägyptischen Schattenspiels „Das Krokodilspiel“ durch Mitglieder des Stadttheaters. Der Vortrag von Professor Herzog über Terenz wurde erläutert durch eine wohlgelungene, stilschöne Aufführung des „Eunuchen“ im Stadttheater.

Veröffentlichungen der Gießener Hochschulgesellschaft.

„Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft“.

1. Jahrgang (1918).

1. Heft.

A. Jesionek: Die Gießener Lupusheilstätte (mit einer Tafel).
W. König und K. Elbs: Über die Verfahren zur Bindung des
atmosphärischen Stickstoffs.

2. Heft.

G. Roloff: Grundzüge der modernen Kolonisation.

G. Briefs: Die soziale Bewegung im modernen England.

3. Heft.

G. Jacob: Die Literatur der osmanischen Türken.

A. Skalweit: Die Sozialisierung der Produktionsmittel.

Preis für Nichtmitglieder: 1. Jahrgang 2 Mark; einzelne Hefte 80 Pf.

2. Jahrgang (1919).

1. Heft.

R. Herzog: Bankverkehr in alter und neuer Zeit.

W. Borgmann: Der Wald im Wirtschaftsleben des deutschen
Volkes.

2. Heft.

A. Hansen: Das Empfindungsleben der Pflanzen.

S. Babinger: Ein Halbjahrhundert morgenländischer Studien
an der hessischen Landes-Universität: J. A. Dullers.

Preis für Nichtmitglieder:

2. Jahrgang 1.50 Mk.; einzeln 1. Heft 80 Pf., 2. Heft 1 Mk.

„Abhandlungen der Gießener Hochschulgesellschaft“
(Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen).

I.

Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum

Tesseræ nummulariæ

von Rudolf Herzog

o. Professor an der Universität Gießen.

Preis 2.50 Mk., für Mitglieder der Hochschulgesellschaft 2 Mk.

II.

Bericht über die geologischen Studien während des
Krieges in Südwestafrika

von Erich Kaiser

o. Professor an der Universität Gießen

Preis 6 Mk., für Mitglieder der Hochschulgesellschaft 5 Mk.

Verlag von Alfred Töpelmann vormals J. Ricker in Gießen

Die Universität Gießen

von 1607 bis 1907

Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier

herausgegeben von der Universität Gießen

2 Bände mit vielen Abbildungen.

Beheftet 25 Mk., gebunden 30 Mk.

Sonderausgaben der Festschrift:

Das erste halbe Jahrhundert der hessen-darmstädtischen Landesuniversität.
Von Dr. W. Becker. Mk. 12.—.

Chronik der Universität Gießen von 1607 bis 1907. Herausgegeben von
Dr. G. Lehnerdt und Prof. Dr. H. Haupt. Mk. 3.—.

Geschichte der Giessener Stipendiatenanstalt. Von D. Dr. W. Diehl. Mk. 4.—

Die Anfänge des Pietismus in Gießen 1689 bis 1695. Von Prof. D. Dr.
W. Köhler. Mk. 3.—.

Der wissenschaftliche Betrieb der praktischen Theologie in der theologischen
Fakultät zu Gießen. Von Prof. D. P. Drews. Mk. 1.40.

Christoph Helwig (Helvicus) als Didaktiker. Von Prof. D. Dr. H. Siebeck.
Mk. 1.—.

Zur Geschichte des neusprachlichen Unterrichts an der Universität Gießen.
Von Prof. Dr. D. Behrens. Mk. —.80.

Einleitung in die Geschichte der medizinischen Fakultät. Von Prof. Dr. J.
Geppert. Mk. —.50.

Aus Briefen Justus von Liebigs. Von Prof. Dr. K. Brand. Mk. —.80.

Die Pokale und Szepter der Universität Gießen. Von Prof. Dr. B. Sauer.
Mk. —.80.

F e s t s c h r i f t

für die

Juristische Fakultät in Gießen

zum

Universitäts-Jubiläum

Überreicht von ihren früheren Dozenten

herausgegeben von

Reinhard Frank

Großoktavband. — 554 Seiten.

Beheftet 18 Mk., gebunden 24 Mk.

Inhalt: Beling: Informativprozesse. [Einzelpreis Mk. 1.60.] — Cojacob: Eigne Aktien als Bestandteile des Vermögens einer Aktiengesellschaft. [Mk. —.80.] — Frank: Über den Aufbau des Schuldbegriffs. [Mk. —.80.] — Gareis: Vom Begriff Berechtigung. [Mk. 1.20.] — Heimberger: Zur Lehre vom Ausschluß der Rechtswidrigkeit. [Mk. 1.40.] — Hellwig: Grenzen der Rückwirkung. [Mk. 1.60.] — Jung: Positives Recht. [Mk. 1.60.]

Brühl'sche Universitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.